

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 37 (1928)

Artikel: Schooren-Fayencen des 19. Jahrhunderts
Autor: Frei-Kundert, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHOOREN-FAYENCEN DES 19. JAHRHUNDERTS

Von Karl Frei-Kundert.

Die Schooren-Fayencen sind wie das Zürcher-Porzellan in weitem Kreise erst seit der Zürcher Landesausstellung von 1883 bekannt geworden, nachdem Heinrich Angst, der nachmalige erste Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, in der von ihm und Professor Rahn in Verbindung mit andern Kunstliebhabern organisierten Gruppe „Alte Kunst“ den vielen Ausstellungsbesuchern die einstige Existenz einer Zürcher Porzellan- und Fayencefabrik im Schooren am Zürichsee (politische Gemeinde Kilchberg) durch eine schöne Kollektion ihrer Erzeugnisse demonstriert hatte.

Im speziellen versteht man unter Schooren-Fayencen das von der Zürcher Porzellanfabrik seit ihrer Gründung in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts hergestellte Tongeschirr mit weisser, undurchsichtiger, den bräunlichen bis hellgrauen Scherben deckenden Zinnglasur, das anfänglich in gleicher Art wie das edlere Porzellan dekoriert wurde: mit japanischen und chinesischen Blumenmotiven, natürlichen Bouquets, Früchten mit Schmetterlingen und Insekten, exotischen Vögeln, Tierstücken, Landschaftchen mit figürlicher und architektonischer Staffage und ähnlichen Motiven, in den meisten Fällen wiedergegeben in polychromer Malerei, zum Teil aber auch in einer Farbe allein — *en camaïeu* — d. h. in roter, grüner oder schwarzgrauer Malerei, wobei das Rot in den verschiedenen Nuancen von Rosa, Purpur und Ochsenblut auftritt. Ferner gehören dazu die mit schwarzen Kupferstichen — Landschaften und Trachtenbildern — bedruckten Erzeugnisse der ersten Fabrik, die zum Teil mit dem Porzellangeschirr und den oben genannten, bemalten Fayencen die Rococoformen gemeinsam haben, zum Teil aber schon die strengern Linien des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts aufweisen. (Vergl. Tafel X und XI.)

Im weitem Sinne aber sind als Schooren-Fayencen anzusprechen auch alle jene Fabrikate aus Ton mit Zinnglasur, welche von den Geschäftsnachfolgern der ersten „Entrepreneurs“ in der ehemaligen Porzellanmanufaktur im Schooren nach Aufgabe der Porzellanfabrikation bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts hergestellt wurden. Und ebenso sind dazu zu rechnen die Erzeugnisse einer zweiten Fabrik im Schooren, die von Johannes Scheller mitte der dreissiger Jahre gegründet worden war, nachdem er bereits 1820 in seinem Hause im „Böndler“ in Kilchberg Fayence fabriziert hatte.

Von den *Schooren-Fayencen* zu unterscheiden sind die Waren zweier weiterer Fayencefabriken, die in dem nahen, ebenfalls am See gelegenen Orte Rüschlikon seit den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts hergestellt wurden, die Fabrikate der Gebrüder Abegg und von Friedensrichter Jakob Fehr und seiner Söhne. Ferner in technischer Hinsicht das Schooren-Steingut, d. h. ein Fabrikat aus einem fetten, weissbrennenden Ton, das keine deckende Zinnglasur, sondern nur eine ganz dünne, durchsichtige blei- oder boraxhaltige Glashaut benötigte und das seit dem Ende des 18. Jahrhunderts auch in der Fabrik im Schooren hergestellt wurde, nachdem das in der ersten Jahrhunderthälfte in England erfundene Konkurrenzprodukt des Porzellans und der Fayence seinen Siegeszug nach dem Kontinent angetreten hatte.

Die Keramikliteratur hat die späteren Schooren-Fayencen bisher sehr wenig beachtet, so dass uns das Auftauchen einer signierten, buntbemalten Suppenschüssel aus der Schellerschen Fabrik willkommene Gelegenheit bietet, einmal die Geschichte und die Erzeugnisse der jüngern Fayence- und Steingutfabrikation im Schooren etwas näher zu beleuchten.

Die Nägeli-Staubsche Fabrik im Schooren und ihre Vorläufer. Am besten sind wir bis heute über das Nägelische Etablissement im Schooren unterrichtet gewesen. Hier hat Heinrich Angst in seiner anregenden Arbeit über das „Zürcher Porzellan“, erschienen 1905 in der illustrierten Zeitschrift „Die Schweiz“, Pionierdienste geleistet. An Hand der Original-

Tafel X.



Buntbemalete Schooren - Fayencen des 18. Jahrhunderts.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

Kaufbriefe und des Liquidationsinstrumentes der Porzellanfabrik vom 31. Dezember 1791 konnte er den Nachweis erbringen, wie zwei Jahre nach der unglücklichen und verlustreichen Auflösung der ersten „Manufaktur-Handlung“ die Fabrik mit sämtlichen Vorräten an fabrizierter Ware und dem Werkzeug um 7800 Gulden von Hauptmann Johann Kaspar Schulthess in Zürich dem *Mathias Nehracher*, Hafner von Stäfa, verkauft wurde, der bereits unter Spengler in der alten Porzellanfabrik als geschickter Meister seines Faches gearbeitet und dessen Tochter geheiratet hatte. Wie Nehracher im Jahre 1800 starb, übernahm drei Jahre später Präsident Hans Jakob Nägeli von Bendlikon¹⁾ das Geschäft. Die Fabrikation von Porzellan wurde, weil zu kostspielig, eingestellt und nur noch gewöhnliche Fayence produziert, wobei die gute alte Tradition in der künstlerischen Dekoration verlassen und das Geschirr ohne Malerei oder „nur sehr spärlich in kalten blassen Tönen, in vorwiegend Violett, Blau und Gelb in durchaus handwerksmässiger Weise verziert“ wurde. So weit Angst. Von wem seit 1800—1803 die Fabrik betrieben wurde, erfahren wir nicht; doch lässt sich dies aus den Grundprotokollen des Notariates Thalwil nachweisen. Darnach ging die Fabrik auf *die Tochter Nehrachers, Anna Magdalena*, aus seiner Ehe mit Magdalena Spengler²⁾ über, und von ihr erwarb sie im Jahre 1801 um 11,400 fl. die zweite Gattin Nehrachers, *Anna Herdener von Wädenswil*, um sie schon bald darauf samt allem Zugehör um die gleiche Summe ihrem zweiten Gatten, dem *Präsidenten Hans Jakob Nägeli* von Bendlikon abzutreten, mit welchem sie sich am 29. Juni 1802 vermählt hatte.³⁾

Es ist nicht bekannt, ob Nehracher die Porzellanfabrikation fortführte oder nicht; dagegen wissen wir aus den Lebenserinnerungen von Johannes Scheller,⁴⁾ dem Gründer der zweiten Fayencefabrik im Schooren, dass die Manufaktur „mit Hülfe eines Hafners, dessen Nachfolger im Seefeld — Zürich — die

¹⁾ Bendlikon liegt wie Schooren unten am See und bildet wie letzteres einen Teil der Gemeinde Kilchberg.

²⁾ † 14. Oktober 1795 im Alter von 36 Jahren, Sterberegister Kilchberg.

³⁾ Grundprotokoll Bd. 49, Fol. 136; desgl. Fol. 159.

⁴⁾ Vergl. S. 95.

Ofenfabrikation betrieben“ für die Fayencefabrikation eingerichtet wurde.

Als *Arbeiter der Nehracherschen Fabrik* sind neben Johann Scheller ein Heinrich Zimmermann¹⁾ von Rieden (Pfarrei Dietikon, Kt. Zürich) der 65jährig 1817 starb und ein Heinrich Frey²⁾ von Muri (Kt. Aargau) bezeugt. Vielleicht dürfte auch ein Johann Ludwig Kayser aus Ostdorf, Oberamt Bahlingen, Württemberg, cop. 13. August 1798 zu St. Peter in Zürich, sowie der im Mönchhof, ganz in der Nähe der Fabrik wohnhafte Maler Carl Ferdinand Bachmann aus Dietikon in der Nehracherschen Fabrik tätig gewesen sein.³⁾

Sicher ist, dass der Ende 1802 in dem Kilchberger Kirchenbuche als Munizipalitätspräsident und später als Munizipalitätssekretär, Hauptmann, alt Gemeindeammann, Waisenamts-Beisitzer und Mitglied des Oberwaisenamtes Wädenswil⁴⁾ angeführte *Hans Jakob Nägeli*, der 1771 geborne Sohn des alt Seckelmeisters Hans Heinrich Nägeli von Bendlikon⁵⁾ und Bruder des Pflegers Hans Heinrich Nägeli⁶⁾ die Porzellanfabrik wegen „äusserst geringem Absatz dieses Artikels“ einstellte. Das Warenlager, welches er beim Kaufe der Fabrik hatte übernehmen müssen, suchte er „nach Möglichkeit zu debitieren“. Wie die frühern Interessenten der Porzellanfabrik, erblickte er in einer Lotterie das hiezu geeignete Mittel; doch wurde ihm die nötige Erlaubnis vom Kleinen Rate des Kantons Zürich auf Grund des Lotteriegesetzes und in Befolgung eines Gutachtens der Polizeikommision verweigert, trotzdem er einen sehr günstigen Lotterienplan vorgelegt hatte, der bei 2100 Billets zu 12 Batzen oder 30 s, im Gesamtbetrage von 1575 Gulden. ebensoviele Gewinne im Gesamtwerte von 4435 fl. vorsah, so dass Nägeli eigentlich einen Verlust von 2860 fl. hätte erleiden müssen.⁷⁾ Es war dieser Verlust aber ein bloss fiktiver; denn da die ganze Lie-

¹⁾ Ev. Kirchenbuch Kilchberg, Sterberegister 1817, VI. 16. 19.

²⁾ Taufregister 1800, I. 1.

³⁾ Taufregister 1799, I. 13.

⁴⁾ Taufregister 1802, XI. 16, dergl. 1813, III. 17. 21. — Sterberegister 1830, VI. 20. 24.

⁵⁾ Eheregister 1802, VI. 29.

⁶⁾ Taufregister 1813, Nr. 8.

⁷⁾ Bittschreiben des Johann Jakob Nägeli in der Fabrik im Schooren an den Kleinen Rat des Kantons Zürich vom 21. Juni 1804. Zürich, Staatsarchiv K. K. 514. 4. Nr. 121. — P. P. 24. 1.

genschaft den Petenten nur 11,400 fl. gekostet hatte, so war auch die Summe von 1575 fl. noch eine annehmbare. Auf den Lotterienplan und einen Vergleich mit dem frühern der Porzellanfabrik können wir hier nicht eintreten, wir werden die beiden wich-

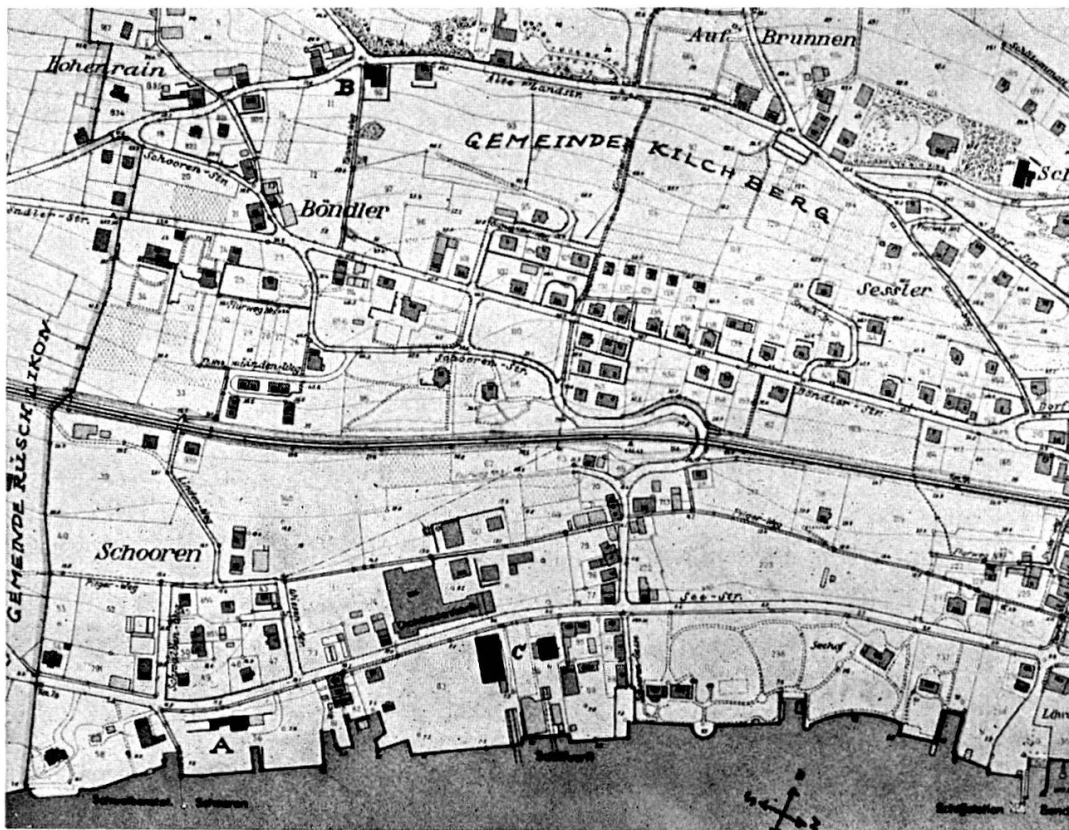


Abb. 1

A: Zürcher-Porzellan- und spätere Nägelische Fayencefabrik im Schooren.
B: Schellersche Fabrik im Böödler. C: im Schooren.

tigen Quellschriften zusammen mit der Liquidationsurkunde gelegentlich an anderer Stelle publizieren.

Trotz dem Scheitern des Lotterienprojektes prosperierte die Nägelische Fabrik sehr gut. In einer vertraulichen Stunde offenbarte ihr Besitzer einmal seinem ersten Dreher und nachherigen Konkurrenten Johannes Scheller, er habe in einem Jahre 4000 fl. verdient.¹⁾ Als dann aber der Letzere auf Grund der Kenntnisse,

¹⁾ J. Scheller, Lebensbeschreibung.

die er als Lehrling Nehracher abgelauscht und als Dreher in der Nägelischen Fabrik gewonnen hatte, im Jahre 1820 erst in der Scheuer seines Hauses „im Böndler“ und später unten am See, in fast unmittelbarer Nähe des ältern Geschäftes, eine Fayencefabrik errichtete, da entbrannte ein scharfer Konkurrenzkampf, der nach dem Tode Nägelis — er starb am 20. Juni 1830 —, als in Rüschlikon zudem die Abeggsche und Fehrsche Fabrik auf den Plan traten, noch schärfere Formen annahm. Nägeli suchte sich der ersten Konkurrenz, so gut es ging, zu erwehren. Alle seine Arbeiter, „ohne Ausnahme“, mussten einen Vertrag unterzeichnen, worin ihnen bei Androhung, ihre Stelle zu verlieren, verboten wurde, „bei freiwilligem Austritt oder Entlassung 4 Jahre lang in eine ähnliche Werkstätte oder Fabrik in hiesigem Kanton in Arbeit zu treten, oder sich auf irgendeine Weise mit Besitzern einer solchen in Verbindung einzulassen“. Dank dieser Massregel Nägelis, die ihm allerdings in einem Streitfall mit der Schellerschen Fabrik wenig nützte, sind wir in der Lage, die Zahl und die Namen der *Arbeiter*, die im Januar 1820 in seiner Fabrik tätig waren, zu nennen. Den am 27. Januar abgeschlossenen Vertrag unterzeichneten — ausser dem Fabrikbesitzer Johann Jakob Nägeli — „Hs. Jakob Nägeli, Maler Rudolf Rellstab, Jakob Hotz in Bändlikon, Hs. Heinrich Scheller in Bändlikon, Hans Heinrich Baumann in Bändlikon, *Johannes Schwarzenbach*, im Böndler, Conrad Hitz von Langnau, Heinrich Rüegg von Bauma, Mathias Trümpler von Rüschlikon, Caspar Trümpler von Rüschlikon, Marx Frey von Lenzburg, Jakob Trümpler in Rüschlikon, Hans Rudolf Näf im Sessler“.¹⁾

Als *Geschirrmaler* figuriert in der Liste ein *Rudolf Rellstab*, über dessen Persönlichkeit wir nicht weiter orientiert sind. Sodann ist als Maler in der Nägelischen Fabrik der spätere Porträtist *Conrad Hitz* von Horgen (1798—1866) bezeugt, der siebente der Liste. Nachdem er sich erst, wie sein Vater, der das Amt eines Schulmeisters ausübte, mit der Anfertigung von „länd-

¹⁾ Zürich, Staatsarchiv, K. K. 40. 4. — Marx Frey von Lenzburg ist höchst wahrscheinlich identisch mit Markus Frey, dem Sohne des Fayenzlers Hans Jakob Frey in Lenzburg. Gefl. Hinweis von Prof. Dr. H. Lehmann. Vergl. auch Hans Lehmann, Zur Geschichte der Keramik in der Schweiz (Anz. für schweiz. Altertumskunde, N. F. XXII, 187).

Tafel XI.



Schooren - Fayencen des 18. Jahrhunderts mit Umdruckdekor.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

lichen Hochzeits- und Kindstauadressen“ und ähnlichen Sachen beschäftigt hatte, kam er, „veranlasst durch die Besitzerin einer bedeutenden Fayencefabrik unweit Kilchberg am Zürichsee“ — seiner Patin — im Alter von 12 Jahren als Tassenmaler in die Fabrik (1810), wo er bis zu seinem 28. Lebensjahre, d. h. bis zum Jahre 1826 blieb.¹⁾ Auch der an sechster Stelle der Liste erwähnte *Johannes Schwarzenbach* ist später als Maler tätig. Er arbeitete in der Nägelischen Fabrik als Handlanger und trat im Sommer 1820 in die Dienste Schellers, der ihn wegen seinen zeichnerischen und malerischen Fähigkeiten als Geschirrmaler verwendete. (Vergl. S. 98.)

Die Namen weiterer *Arbeiter der Nägelischen* Fabrik erfahren wir aus dem Kilchberger Kirchenbuche. Es sind dies: Johannes Bleuler, von Bendlikon, jünger;²⁾ Johannes Nägelin von Bendlikon,³⁾ ein ehemaliger Soldat in fremden Kriegsdiensten; Johannes Gut;⁴⁾ Johannes Wettstein von Balterswil, Pfarrgemeinde Bassersdorf;⁵⁾ Johannes Scheller von Bendlikon, ein Namensvetter des Fayencefabrikanten;⁶⁾ Hans Heinrich Boller von Bendlikon;⁷⁾ Hans Jakob Egli von Dachsen.⁸⁾

Die Akten in dem angezogenen Streitfall zwischen Nägeli und Scheller werfen auch ein Streiflicht auf die *Arbeitsverhältnisse*. Nach dem zwischen Nägeli und seinem Personal geschlossenen Vertrag hatten die Arbeiter „über Model, Geschier und übriges Material was Namens es sein mag, die möglichste Sorge zu tragen, als wie mit ihrem Eigenthum“. Das Kündigungsrecht stand beiden Teilen zu, dem Besitzer der Fabrik, falls sich die Arbeiter durch Untreue oder schlechte Handlungen für fernere Dienste unmöglich machten, den Angestellten das jederzeitige Recht des Verlassens ihrer Arbeitsstelle. Die Bedingungen, welche der Arbeitgeber daran knüpfte, kennen wir bereits.

¹⁾ Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft in Zürich für 1868. — H. Appenzeller im Schweizerischen Künstlerlexikon.

²⁾ Taufregister 1823, Nr. 25.

³⁾ Taufregister 1826, Nr. 65.

⁴⁾ Sterberegister 1827, Nr. 25.

⁵⁾ Taufregister 1829, Nr. 52.

⁶⁾ Taufregister 1830, Nr. 61.

⁷⁾ Taufregister 1831, Nr. 2.

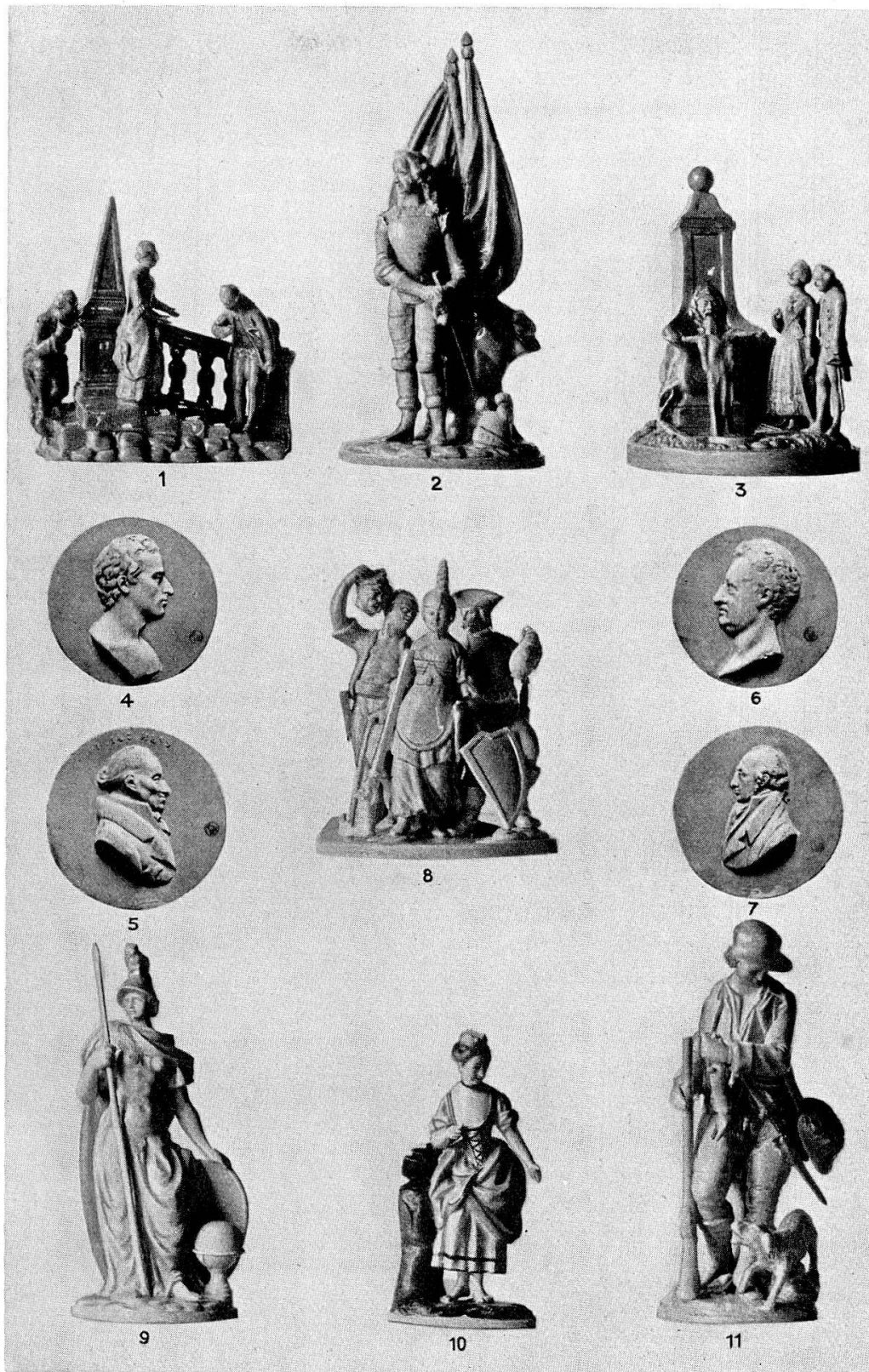
⁸⁾ Eheregister 1833, 29. April.

(Vergl. S. 88.) Was die Löhne anbelangt, so bestanden zwei Klassen, eine für die Dreher und eine für die Brenner. Ein Dreher erhielt im ersten Lehrjahr 1 fl. in der Woche, im zweiten 1 fl. 20 s., im dritten 2 fl., im vierten 2 fl. 20 s., im fünften 3 fl., im sechsten 3 fl. 20, und im siebenten Lehrjahr und später 4 fl. Ein Brenner verdiente nacheinander vom ersten bis sechsten Lehrjahr 30 s., 1 fl. 8 s., 1 fl. 20 s., 2 fl., 2 fl. 20 s. und 3 fl. Die Dreher hatten also 7 Lehrjahre „auszustehen“, erhielten dafür aber einen etwas höhern Lohn. Interessant ist bei dieser Tabelle das Fehlen einer Lohnskala für die Maler. Es mag dies davon herrühren, dass sie meistens im Stücklohn arbeiteten. Diese Entlohnung schlug beispielsweise Johannes Scheller dem Kurator des Johannes Schwarzenbach für seinen in der Schellerschen Fabrik malenden Pflegebefohlenen vor.¹⁾ Die Löhne sollen, wie die Lehrzeit, denen der frühern Porzellanfabrik entsprochen haben. Dass die Dreherarbeit angesehen war als das Brennen und sogar als die Malerei, ersehen wir aus einem Schreiben des Pfarrers C. Schoch von Rüschlikon vom 14. August 1820 in der Angelegenheit des Johannes Schwarzenbach, worin er den Vorschlag macht, den jungen Mann „wo immer möglich nicht an das elende Geschirmalen, sondern auf die Dreherbank zu setzen“ damit er ein guter Töpfer werden könne.²⁾ Wie gering man die Arbeit der Geschirrmaler und die Vertreter dieser Tätigkeit schätzte, ersieht man auch aus der Lebensgeschichte des Malers Conrad Hitz von Langnau. Die Lehrjahre als Geschirrmaler in der Nägelischen Fabrik waren für ihn „eine Kette von trüben Erfahrungen, von unentlohnter Arbeit und Entbehrung . . . man wusste seinen Fleiss und sein Talent auszunützen; aber man verweigerte ihm alle Hilfsmittel des Unterrichts, nicht nur bezüglich der Kunst, sondern auch bezüglich aller jener gemeinnützigen Kenntnisse, auf welchen die allgemeine humane Bildung gründet. Mit ungünstigen Augen ward es beachtet, wenn er die kargen Freistunden in seinem Dachkämmerlein zu mühseligem Selbststudium verwendete, und

¹⁾ Zürich, Staatsarchiv, K. K. 40. 4. Nr. 32.

²⁾ a. a. O. K. K. 40. 4. Nr. 33.

³⁾ Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft in Zürich für 1868.



Schooren-Fayencen.

1 — 3 braunglasiert, 4 — 9 und 11 cremefarben, 10 buntbemalt.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

kein Mittel blieb unversucht, dem Fabrikarbeiter die unberechtigten Künstlerideen zu verdrängen“. ³⁾ Im allgemeinen aber war — wieder nach dem Zeugnis von Pfarrer Schoch in Rüschiikon — die Arbeit in der Fabrik gesucht, besonders in den Teuerungsjahren 1815—1817, und es galt „für einen jungen, armen Menschen für ein Glück, in der Fabrik aufgenommen zu werden, weil man für die ganze Lebenszeit Brot hatte, und niemand dachte an einen kurzen Aufenthalt“.

Hans Jakob Nägeli starb am 20. Juni 1830 im Alter von 58 Jahren. Die „Fayence-Steingutfabrik“ übernahm sein gleichnamiger Sohn und spätere Oberst unter der Firma „*Joh. Jac. Nægely in der Fabrik Schooren Kilchberg*“. Er betrieb daneben eine Zeitlang auch einen Oelhandel. Seit dem 30. Dezember 1835 zeichnete neben ihm als Teilhaber sein Schwager Johann Jakob Bruppacher von Wädenswil. Von 1842 an führte laut Zirkularschreiben vom 2. Februar dieses Jahres Johann Jakob Nägeli das Geschäft wieder allein¹⁾ bis zum Jahre 1850, da er infolge finanzieller Schwierigkeiten es aufgeben musste. Unter den Gläubigern finden wir Zürcher, Basler und Berner Geschäftsleute vertreten, auch die Mutter des Fabrikanten, Frau Anna Nägeli geb. Herdener von Wädenswil.²⁾

Aus dem Konkurse übernahm die von den Kreditoren als Zügerin anerkannte Schwester Nägelis, Frau Louise Nägeli gesch. Bruppacher die Aktiven und Passiven der Fabrik, die sie unter der Firma „*J. J. Nägeli im Schooren bei Kilchberg*“ fortführte. Unter den Forderungen finden sich unbezahlte Löhne an zehn mit Namen angeführte Arbeiter, von welchen wir den uns bereits aus der ersten Nägelischen Fabrik bekannten Dreher Johannes Scheller von Bendlikon hervorheben; für 14 Tage werden ihm 15 fl. geschuldet. Seine Arbeitskameraden hatten für die gleiche Zeit nur 10.—, 8.—, 7.20, 6.24 und 6.— fl. zu fordern. Die Fayencefabrik enthielt zu diesem Zeitpunkte ein Magazin, zwei

¹⁾ Allgemeines Rationenbuch: Bezirk Horgen 1835 ff. S. 48 (Kant. Handelsregisteramt Zürich)

²⁾ Hans Caspar Schulthess & Co. in Zürich (Grundprot. Kilchberg I. 102. 298).

Appelationsrat Christ-Sarasin, Samuel Merian-Merian und Hieronymus Bischof, Basel (a. a. O., I. 272).

Geb Brüder Flückiger, Langenthal (a. a. O. I. 315, 340). Vergl. auch Grundprotokoll I. 273, 276, 316, 340.

Arbeitszimmer und ein Magazin auf dem Dachboden, ein Brenngebäude mit Brennofen und ob demselben ein Tröcknerzimmer und eine Dreherstube, sowie auf dem Dachboden ein Formenmagazin. Weiter gehörte zur Fabrik ein Waschhaus und Holzschopf nebst Anbau, ein grosser Gemüsegarten mit einem Pavillon darin und einer Erdschwemme vor der Fabrik, ein Wohnhaus und Schlossereiwerkstatt in Thalwil und „ein Glasurmühlegebäude mit Glasurmühlwerk ohne den Platz, worauf dieses Gebäude steht“ im Unterdorf Thalwil.¹⁾

Auch die neue Fabrikherrin konnte das Unternehmen nicht sanieren und alle die neuerdings in dasselbe gesteckten fremden Kapitalien vermochten den nochmaligen Zusammenbruch nur aufzuhalten, nicht aber zu verhindern. Aus dem Konkurse erwarb Kantonsprokurator C. Escher-Sprüngli, der durch Cession verschiedene Forderungen der Gläubiger übernommen hatte, mit Zugbrief vom 17. April 1858²⁾ die Fabrik und alle übrigen zugehörigen Liegenschaften samt der Glasurmühle in Thalwil und verkaufte am 30. März — gefertigt den 19. April — alles wieder an Hans Jakob Staub, Sohn des Jakob Staub auf der Rise in Horgen. Im Zugbriefe finden sich wieder einige Arbeiternamen erwähnt.³⁾ Das „Schweizerische Handelsamtsblatt“ vom 27. Februar 1883 bezeichnet als „Natur“ des neuen Geschäftes „Fayencefabrikation“ unter der Firma „*Hans Jakob Staub im Schooren-Kilchberg*“.⁴⁾ Trotz allen Versuchen der Konkurrenz, das wiedererblühende Unternehmen zu erschüttern, konnte H. J. Staub die Geschirrfabrikation bis zu seinem Tode im Jahre 1897 weiterbetreiben.⁵⁾ Mit dem 12. Oktober 1897 erlosch die Firma und damit hörte auch die weitere Verwendung der früher zur Porzellanmanufaktur gehörenden Gebäulichkeiten als Fabrik auf. Am 19. Juni 1919 verkauften die Erben des letzten Besitzers, welche sich durch die pietätvolle Aufbewahrung des aus dem ältesten Etablissement stammenden und nunmehr im Landesmuseum ausgestellten Formenmaterials verdient gemacht

¹⁾ Grundprotokoll Kilchberg, Bd. 2, S. 1 ff. — Allg. Ragionenbuch S. 48.

²⁾ Grundprotokoll Kilchberg, Bd. 3, S. 211 f.

³⁾ Grundprotokoll Kilchberg, Bd. 3, S. 217 .

⁴⁾ Allg. Ragionenbuch, Bezirk Horgen, S. 48.

⁵⁾ Gefl. Mitteilung von Frau E. H.-St., Brugg.

haben, ihr Besitztum, und seither wurde es sehr verständnisvoll unter Wahrung des alten Baubestandes zu einem Landsitze umgewandelt.¹⁾

Die Schellersche Fabrik im Schooren. Im Januar 1820 errichtete Johannes Scheller-Günthard (1785—1846) in seinem an der alten Landstrasse von Thalwil nach Zürich gelegenen Hause im „Böndler“ eine zweite Fayencefabrik in Kilchberg.



Abb. 2

1. Fabrik von J. Scheller (1785 — 1846) im Böndler - Kilchberg.

Als Hauptquelle für die Geschichte dieser Fabrik dienen uns die aus dem Jahre 1857 stammenden Aufzeichnungen des 1815 geborenen ältesten Sohnes von Johannes Scheller, welche sich im Besitz seiner Nachkommen, leider nur als Torso, erhalten haben, und von denen das Schweizerische Landesmuseum dank des Entgegenkommens von Herrn B. Studer, einem Ur-enkel des Verfassers der Aufzeichnungen, eine Abschrift besitzt. Die Lebenserinnerungen, welche auch für die Baugeschichte Zürichs nach der Niederlegung der Schanzen von Interesse sind, werden im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1930 erscheinen. Geboren als jüngster Sohn eines Schiffers in Kilchberg, dessen

¹⁾ Grundprotokoll Kilchberg. Bd. 15, S. 285 f. — Vergl. die Ausführungen von H. Lehmann im 28. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums (1919).

Frau nach dem Tode ihres Mannes mit den beiden älteren Söhnen das väterliche Gewerbe fortbetrieb, kam Johannes Scheller mit jungen Jahren als Lehrling in die Geschirrfabrik im Schooren, welche damals von Mathias Nehracher geleitet wurde. Nach dem Tode Nehrachers war er unter dessen Witwe und Hans Jakob Nägeli als Dreher beschäftigt. Eine Gliederkrankheit bewog ihn, diesen Beruf aufzugeben, und in der Folge betätigte er sich unter der Leitung von Kreislehrer Stapfer in Horgen als Lehrer an dessen Schule und später als Gehilfe des Kilchberger Pädagogen. Die Heirat mit einer hablichen Bauerntochter führte ihn später der Landwirtschaft zu; ein Hagelwetter und die Missjahre 1815—1817 liessen ihm aber auch diesen Beruf nicht als den richtigen erscheinen, und so sehen wir ihn denn wieder seiner ersten Beschäftigung sich zuwenden, diesmal aber nicht mehr als Angestellter, sondern als eigener Herr und Unternehmer. Als Grundlage für seine ersten technischen Versuche zur Erlangung richtiger Ton- und Glasurmischungen dienten ihm die Rezepte, die er sich als Knabe und Gehilfe Nehrachers heimlich notiert hatte. Befreundete Hafner in Zürich brannten ihm die Glasuren und Tonproben. Im Januar 1820 begann er in seiner Scheune „neben Heu- und Strohboden hinauf“, den Brennofen zu bauen,¹⁾ über welchem in zwei Arbeitszimmern das Geschirr gedreht und geformt wurde. Später befanden sich nach den Angaben des Grundprotokolls in dem 1820 erbauten und 1822 und 1830 vergrösserten Hause im Böndler „à plain pied ein Brennhaus mit zwei Oefen, ein Magazin und ein Glasurkeller, (auf der) 1. Etage eine grosse Arbeitsstube, ein Nebenzimmer, drei Magazine; (auf der) zweiten Etage: zwei Arbeitsstuben, zwei Nebenzimmer und ein Magazin; auf dem Dachboden drei Magazine und Winden; auf dem Nachbretterboden ein Laboratorium und Winden.“²⁾ Unterhalb des Hauses gab es einen Anbau mit unterschlagenen Abteilungen, sowie Erdgruben mit einer Bedachung und zwei Lehmschwemmungen. Das Gebäude steht heute noch. Es wurde

¹⁾ Zürich, Staatsarchiv, K. K. 40 4.

²⁾ Altes Grundprotokoll Nr. 57, S. 77 (1834 III. 10).

Tafel XIII.



Schooren-Steingut des 18. Jahrhunderts.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

nach Verlegung der Fabrik von einem Johannes Breiter, Hafner, von Flaach, erworben, wobei die Arbeitsstuben und Magazine im Wohnhaus zu Zimmern umgewandelt wurden.¹⁾ Die Glasurmühle errichtete Scheller in einem 1823 neuerbauten Hause im Oberdorf Rüschlikon.²⁾ Ein Schreiben an den Vogt des Johannes Schwarzenbach — eines aus der Nägelischen Fabrik übernommenen Malers — trägt die Unterschrift „Johannes Scheller und Comp.“³⁾, und in dem Taufregister des Kilchberger Kirchenbuches wird uns der Compagnon und Associé Schellers in der Person eines Jakob Fehr aus Rüschlikon vorgestellt,⁴⁾ doch soll Fehr nach dem Zeugnis des jungen Johannes Scheller „nur eine sehr unwesentliche Stellung“ eingenommen haben. Kapital in das Geschäft einlegen konnte er nicht, so dass sein Gewinnanteil erst auf ein Drittel reduziert wurde, und später, als im Jahre 1830 der jüngere Johannes Scheller, der Verfasser der Lebensgeschichte, in das Geschäft eintrat, schied Fehr ganz aus. Er erhielt auf seinen Anteil am Gewinne einen Drittel des Warenvorrates und einen Drittel der Formen und Kassetten, Glasuren, Rohmaterial usw. Die Gebäude, welche Scheller aus eigener Kraft erstellt hatte, verblieben im Besitze des Gründers der zweiten Fayencefabrik in Kilchberg. In der Folge finden wir Fehr als selbständigen Fabrikanten in Rüschlikon.⁵⁾

Trotz seiner jungen Jahre wurde dem Sohne Johannes Scheller schon bald ein wesentlicher Anteil an der Leitung der Fabrik überlassen. Wie der Vater sich mehr der am See neu gebauten Ziegelei widmete, die wegen der nach Niederlegung der Schanzen sich mächtig regenden Baulust ausgezeichnet florierete, musste der mit 15 Jahren ins Geschäft Eingetretene mit seiner Schwester die Fayencefabrik, welche 30—40 Arbeiter

¹⁾ Grundprotokoll Kilchberg Nr. 2 S. 377. (Verkauf des Hauses an Hafner Breiter. Verkäufer: Kantonsrat Johannes Scheller und Gemeinderatspräsident Joh. Jak. Scheller im Schooren, Gemeinde Kilchberg.) Das Haus gehört heute Herrn E. Wullschleger und trägt die Nr. 203 (Alte Landstrasse)

²⁾ Alte Brandkatasternummer 33. Altes Grundprotokoll Bd. 57 S. 110.

³⁾ Zürich, Staatsarchiv K. K. 40. 4. Nr. 32.

⁴⁾ Beispielsweise 1825 IV. 2 (Taufregister).

⁵⁾ Die Fehrsche Fayencefabrik wurde in einem 1832 neu erbauten Hause im Unterdorf Rüschlikon eingerichtet und umfasste ein Brennhaus mit zwei Brennöfen, eine Drehereistube und eine Malerstube, ein Magazin und ein Kabinet und auf dem Dachboden ein zweites Magazin. Das Haus trägt heute die Nummer 177 (Thalwil, Notariat, Grundprotokoll Bd. 57, S. 444.). Die Fabrik wurde aufgelöst am 31. März 1866 (Zürich, Handelsregisteramt, Allg. Rationenbuch, Bezirk Horgen, S. 87).

beschäftigte — also mehr als 1820 die Nägelische — sozusagen allein leiten. Er hatte jeden Donnerstag die Fakturen auszustellen, daneben galt es die Waren zu verpacken, das Geschirr aufzudrehen, beim Glasieren mitzuhelfen und im Brennhaus dabei zu sein, die Glasuren zu mischen und die Farben, und die Zusammensetzung der Tonarten zu überwachen. Er hatte auch die Kundschaft jährlich zweimal zu bereisen, welche Tour ihn in die Kantone St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Aargau, Luzern, Bern (namentlich das Emmental), dann Solothurn, Basel und Schaffhausen führte. Die Tätigkeit des jungen Johannes Scheller ist dabei um so höher anzuschlagen, als die Fabrik sich gerade in einen besonders scharfen Konkurrenzkampf verwickelt sah, indem Jakob Fehr,¹⁾ der, wie wir hörten, selbst eine Fabrik eröffnete, den Preis seiner Waren um 10—15 % hinuntersetzte, und die Gebrüder Abegg,¹⁾ die ebenfalls in Rüslikon Fayencegeschirr zu verfertigen begannen, dem Beispiele Fehrs folgten. Ebenso die Nägelische Fabrik. Dazu drückte eine Fabrik in Luzern, die von einem Julius Salzmännli gegründet worden war und vorzugsweise die Herstellung schwarzer Kaffeekannen betrieb, ungünstig auf die Preise. Scheller und sein Sohn begegneten den Anstrengungen der Konkurrenz durch Verlegung der Fabrik vom Berg an den See hinunter, durch Verminderung der Produktionskosten und eine bessere Verkaufsorganisation.

Nachdem Johann Scheller Vater schon im Jahre 1831 vom Bändler in sein neues Wohnhaus im Schooren, unten am See, gezogen war, verlegte er 1835 auch die Fabrik an den gleichen Ort.²⁾ Das neue Fabrikgebäude war Ende 1835 fertig. Es wird

¹⁾ Nach der Schellerschen Lebensbeschreibung hatte Johann Abegg, den wir später im Schellerschen Betriebe finden, mit seinen beiden Brüdern eine kleine Geschirrfabrik gegründet. Das allgemeine Regionenbuch des Bezirkes Horgen (S. 180) bezeichnet als solidare Anteilhaber der Firma „Gebrüder Abegg in Rüslikon, Fayencefabrik“, unter dem 15. Dezember 1838 die Herren Jakob und Caspar Abegg. „Das Brennhaus für Fayencegeschirr samt Oefen“ erbauten sie im Jahre 1836 (Thalwil, Notariat, Grundprotokoll Rüslikon I, S. 34), das Glasurgebäude 1839 (Grundprotokoll Rüslikon I, S. 13). Die Fabrik bestand nur wenige Jahre. Bereits 1842 wurde sie zwangsweise liquidiert (Allg. Regionenbuch Bezirk Horgen S. 180).

²⁾ Nach G. Binder (Kilchberg im Wandel der Jahrhunderte, S. 109) wurde die Schellersche Steingut- und Fayencefabrik im Hause Seestrasse Nr. 197 betrieben. Es gehörte, wie wir im folgenden sehen werden, aber auch das grosse Gebäude Seestrasse Nr. 201 und die nördlich von Nr. 197 liegende Häusergruppe dazu (siehe Abb. 3).

in den Notariatsprotokollen beschrieben als ein massiver, 60 Fuss langer und 50 Schuh breiter Bau, mit zwei Kellern und einem Magazin im Erdgeschoss, einem grossen, die ganze Länge des Hauses und vier Fünftel seiner Breite einnehmendem Arbeitsraum und zwei Magazinen auf dem zweiten Boden, sowie zwei Arbeitszimmern und zwei Magazinen im dritten Boden, worüber noch zwei Winden im Dachgeschoss lagen. An das Fabrikgebäude stiess ein ebenfalls massiv gebautes Brennhaus von 48 Fuss Länge und 40 Fuss Breite. Hier befanden sich im Erdgeschoss der Feuerungs- und ein Arbeitsraum, auf dem zweiten und dritten Boden je ein Arbeitszimmer, wobei die beiden Brennöfen, wie bei der ältern Fabrik im Schooren, bis in die dritte Etage hinauftragten.¹⁾ Als Geldgeber standen hinter Scheller Hauptmann Daniel Schinz zur Glocke in Zürich, die Verwaltung des Kaufmännischen Direktoralfonds in Zürich und „Herr Pestalozzi im Talhof in Zürich“²⁾.

Zur Verminderung der Produktionskosten wurde die Stückarbeit in der „Ausbessererstube“ aufgehoben, und gleichzeitig setzte man die Preise der Maler, deren Arbeit „sozusagen monopolisiert war“, herab. Bei der Fabrikation der Tassen, Schüsseln und Teller führte man die Stegformerei ein und das Aufdrehen, Abdrehen und Garnieren der gedrehten Ware wies man verschiedenen Arbeitern zu. Den Aufdrehern wurde das ermüdende Schlagen der Erde abgenommen, so dass sie nun ihre ganze Energie dem Drehgeschäft zuwenden konnten. Ähnlich wurde es bei den Formern gehalten. Auch ihnen schlug ein Tagelöhner den Ton, und trug ein Knabe die geformten Waren auf die Gestelle. Es war dies die gleiche Arbeitsteilung, wie man sie erst in englischen und nachher in französischen und deutschen Fabriken eingeführt hatte. Um die Arbeiter auch während den Geschäftsreisen des jungen Schellers in Aufsicht zu halten, stellte man „einen ehemaligen Arbeiter, Johann Abegg, der mit seinen zwei Brüdern eine kleine Geschirrfabrik gegründet hatte, mittlerweile wegen nicht ganz gün-

¹⁾ Grundprotokoll Bd. 57, S. 393 f.

²⁾ Grundprotokoll Bd. 57 S. 77, 110, 393.

stigen Aussichten schon wieder ausgetreten war“, als Aufseher ein, der nun „die Arbeitscontrolle, die Aufsicht, das Mischen der Glasuren und Farben etc.“ besorgte.

Um den Verkauf der Waren leichter zu gestalten, liess Scheller auf Anraten des Sohnes lithographierte Musterbücher herstellen, die an die Kunden abgegeben wurden.

Auf diese Weise gelang es, die Produktion zu heben, die Erstellungskosten zu verringern und so trotz den durch die Konkurrenz niedergedrückten Warenpreisen einen ordentlichen Gewinn zu erzielen. 100 Becken, für welche die andern Fabriken 20–25 Schillinge bezahlten, kosteten Scheller nur deren 8.

Für das spätere Blühen der Fabrik waren auch die chemischen Studien sehr wichtig, welche Johannes Scheller Sohn in Zürich von Ostern bis Herbst 1839, als 24jähriger bei Chemieprofessor Dr. Löwig betrieb, da dadurch auf wissenschaftlicher Basis die nötigen Glasur- und Erdmischungen vorgenommen werden konnten. Es ging dann aber trotzdem noch volle 16 Jahre, bis man nicht mehr die teure Lohner- und Stettenererde aus dem Kt. Schaffhausen kommen liess. Vater Scheller scheint hier hemmend eingewirkt zu haben; denn erst nach seinem Tode bezog man nun billigere Tonarten aus der Umgebung von Kilchberg. Dass man einzelne Lehmarten aber schon früher aus der Gegend am oberen Zürichsee sich verschaffte, beweist der Untergang eines für die Schellersche Fabrik bestimmten Lehm-schiffes am 25. Mai 1835, bei welcher Gelegenheit ein Arbeiter ertrank.¹⁾

Als *Geschirrmaler* sind für die Schellersche Fabrik Johannes Schwarzenbach, Hans Konrad Kienast und Johann Jakob Milthing von Gera bezeugt.

Johannes Schwarzenbach trat 1814 als Handlanger und Geschirrausbesserer in die Nägelische Fabrik ein, für den geringen Wochenlohn von 12 Batzen, wobei er sich Kost und Kleider selbst anzuschaffen hatte. Wegen der schlechten Entlohnung nahm ihn sein Vormund aus dem Nägelischen Geschäft

¹⁾ Kirchenbuch Kilchberg, Sterberegister 1835 V. 25. 27

Tafel XIV.



Schooren-Steingut aus der Nägelschen Fabrik; 19. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Brugg, Privatbesitz.

und gab ihn, da Schwarzenbach Lust und Talent zum Zeichnen und Malen besass, als Geschirrmaler in die Schellersche Fabrik. Als Zeitpunkt des Eintrittes in den neuen Beruf wird in einem Schreiben Joh. Jak. Nägelis „an den Präsidenten der Kommission der innern Angelegenheiten des Kantons Zürich“¹⁾ der 31. Juli angegeben. Bei Scheller bezog Schwarzenbach nunmehr einen Monatslohn von 4 fl.²⁾ Ueber seine künstlerischen Fähigkeiten liegt ein sehr günstiges Zeugnis seines Brotherrn vor, indem er gegenüber dem Vormunde seine „vollste Zufriedenheit mit seinen Verrichtungen als Maler bezeugt“.³⁾

Neben Schwarzenbach wird im Februar 1823 ein *Hans Konrad Kienast*, vermählt mit Elisabeth Rieder von Höngg, als „Geschirrmaler bei Faience-Fabricant Joh. Scheller im Böhner“ genannt.⁴⁾ Doch scheint Kienast diesen Beruf bald wieder aufgegeben zu haben, da er in einem Eintrag des Kilchberger Taufregisters bereits 1829 als Zollwart in Eglisau angeführt ist.⁵⁾

Dann malte in der Schellerschen Fabrik noch ein *Johann Heinrich Christian Milthing* aus Gera, der im November 1824 nach Kilchberg gekommen war und im Dezember 1828 an einer auszehrenden Krankheit starb.⁶⁾ Nach dem Eintrag im Kirchenbuch war er in „hiesigen Fayencefabriken tätig“, mithin also auch in der Nägelischen.

An sonstigen *Arbeitern* kennen wir noch einige aus dem Kilchberger Kirchenbuche, beispielsweise Hans Rudolf Näf, cop. 5. November 1827 mit Margaretha Schild aus Brienz; Heinrich Leuthold von Uetikon am See;⁷⁾ Caspar Gut von Unterlunnern;⁸⁾ Johannes Kägi von Bauma.⁹⁾

Nach dem Tode des Johannes Scheller — er starb am 1. Oktober 1846¹⁰⁾ — setzten seine Söhne Johannes und Joh. Jakob

1) Zürich, Staatsarchiv, K. K. 40. 4, Nr. 32.

2) Zürich, Staatsarchiv, K. K. 40. 4, Nr. 32.

3) Zürich, Staatsarchiv, K. K. 40. 4, Nr. 34.

4) Kirchenbuch Kilchberg, Eheregister 10. Febr. 1823.

5) a. a. O. Taufregister 22. Februar 1829.

6) a. a. O. Sterberegister 11. Dezember 1828.

7) Eheregister, 10. Juni 1833.

8) Taufregister, 25./31. Dezember 1826).

9) Sterberegister, 27. Oktober 1827.

10) Gefl. Mitteilung von Herrn B. Studer, Thun.

die Fayencefabrik und Ziegelbrennerei unter der alten Firma „Johannes Scheller in Kilchberg, Fayencefabrik, Kalk- und Ziegelbrennerei“ fort. Im Oktober 1853 wurden die beiden letztern Betriebe liquidiert und nur die Fayence- und Steingutfabrikation weitergeführt. Mit 1. Januar 1858 trat Joh. Jak. Scheller aus der Fabrik aus, und bis zum Jahre 1869 führte Johannes Scheller dieselbe nun allein.¹⁾

War schon zu Lebzeiten des Vaters das Mögliche für das Gedeihen der Fabrik getan worden, so sehen wir diese Bestrebungen von den Söhnen weiter fortgesetzt. Die Seele des Geschäftes war ohne Zweifel Johannes Scheller, der Verfasser der „Lebensgeschichte“, über dessen frühere Tätigkeit wir bereits weiter oben gesprochen haben. Die gleiche Tüchtigkeit zeigte er auch in seinen militärischen und öffentlichen Stellungen als Artilleriehauptmann, sowie als Kilchberger Gemeindepräsident und als Kantonsrat.²⁾ Wir erinnern nur an Schellers tapfere und im Volkslied besungene Haltung im Sonderbundskriege, wo er durch das lebhafte Feuer seiner Batterie sozusagen ohne Infanteriedeckung einer starken Kolonne der Sonderbundstruppen den Uebergang über die Reuss bei Lunnern verunmöglichte.³⁾ Scheller soll, wie übrigens auch sein Bruder Johann Jakob, mehrere Male in England gewesen sein, um hier die Steingut- und Fayence-Fabrikation zu studieren und um „neue Erden zu finden“. ⁴⁾ Zur Verminderung der Produktionskosten siedelte er billige Arbeitskräfte, junge Leute beiderlei Geschlechts aus dem Badischen in eigens erbauten „Kosthäusern“ bei seiner Fabrik an, deren frohe Gesänge nach dem Feierabend noch heute in der Erinnerung älterer Kilchberger fortleben. Auch Kinder sollen in der Fabrik tätig gewesen sein.⁵⁾ Im Jahre 1855 arbeiteten in beiden Betrieben im Schooren, im Nägelischen und Schellerschen, 129 Personen, wovon ein Teil

¹⁾ Allg. Rationenbuch, Bezirk Horgen, I. S. 49. — Grundprotokoll Kilchberg, Bd. 1, S. 418; Bd. 3, S. 198.

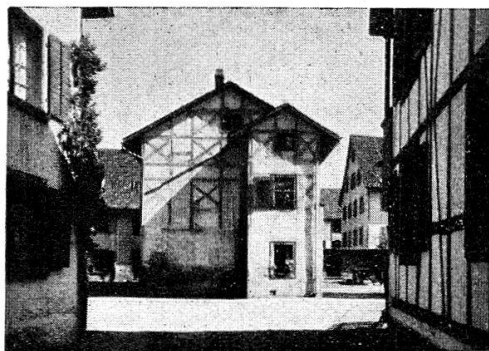
²⁾ Nach Binder a. a. O. S. 128 versah er das Amt des Gemeindepräsidenten 1843—1848.

³⁾ Binder, a. a. O. S. 126. — F. Vogel, Memorabilia Tigurina 1840—1850, S. 97 ff. — LXXXXI und LXXXXII Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft (Zürich) auf die Jahre 1896 und 1897. (U. Meister, Die Zürcher Truppen im Sonderbunds-Feldzuge 1847).

⁴⁾ Nach gefl. Mitteilung von Herrn B. Studer, Thun, und Fräulein J. und E. Weber, Zürich.

⁵⁾ Binder, a. a. O. S. 109. Nach dieser Quelle auch das Folgende.

aus Rüslikon stammte. Nach den vorgehenden Ausführungen dürften die meisten der Schellerschen Fabrik angehört haben. Nach persönlicher Mitteilung eines noch lebenden 85jährigen Kilchbergers und ehemaligen Angestellten des Schellerschen Unternehmens hätten in den sechziger Jahren sogar gegen 200 Personen hier ihr Brot gefunden.¹⁾ Gemalt soll zu dieser Zeit wenig mehr geworden sein, der einzige Geschirrmaler, *Johann Leuthold* mit Namen, habe in Rüslikon gewohnt. Welch umfangreicher Betrieb im Laufe der Jahre entstanden war, erfahren



a



b

Abb. 3

2. Fayence und Steingutfabrik von J. Scheller im Schooren, Kilchberg.
a) Gesamtansicht von N-W; b) das grosse Fabrikgebäude Seestrasse 201.

wir aus einem Zugbriefe vom Jahre 1869,²⁾ mit welchem Heinrich Bodmer „zur Arch“ in Zürich, als die vom Unglück verfolgte Gründung der Spinnerei in Unter-Leimbach das ganze Vermögen Schellers verschlungen hatte,³⁾ nach dessen Tode im Einverständnis mit den übrigen Gläubigern die Fabrik samt allen Liegenschaften und der Fahrhabe an sich zog. Da war erstens das Steingut-Fabrikgebäude (a. Kat.-Nr. 118a) mit einer zehnpferdigen Dampfmaschine zu deren Betrieb; „drei Thon- und Glasurmühlen, eine Glasur-Reibe, ein Steingutofen und mehrere andere zur Fabrikation dienende Ofen“ gehörten dazu; auch einige grosse Arbeitszimmer und Magazine im ersten und zweiten Stock, drei weitere Arbeitsräume und eine Tröcknerstube

¹⁾ Gefl. Mitteilung von Herrn Heinrich Scheller, a. Mesner in Kilchberg.

²⁾ Grundprotokoll Kilchberg, Bd. 4, S. 453. (6. Weinmonat 1869.)

³⁾ Binder, a. a. O. S. 126.

im dritten Stock, und je ein Arbeitssaal und eine Trocknerstube im vierten und fünften Stock. Zweitens war an die Fabrik angebaut ein Ofenhaus (a. Kat.-Nr. 190) mit den Oefen darin. Weiters hören wir von einem zweiten Fabrikgebäude (a. Kat.-Nr. 122) mit zwei Kellern und einem grossen Magazin, einem Comptoir, grossen und kleinen Magazinen im zweiten Stock, fünf Arbeitszimmern im dritten Stock und einem grössern Arbeitssaal im vierten Stock. An das zweite Fabrikgebäude war angeschlossen ein vierstöckiges Brennhaus (a. Kat.-Nr. 122 gleich 2. Fabrik) mit Arbeitszimmern in den ersten drei Etagen und zwei Doppelbrennöfen samt einem Tröcknerofen und einer Tröcknerstube im vierten Stock. An beide Fabrikgebäude (a. Kat.-Nr. 118 und 122) stiessen Holzschöpfe (a. Kat.-Nr. 153 und 138), von denen der eine (a. Kat.-Nr. 153) auch als Vorratmagazin diente. Dann gab es einen Wagenschopf und ein Tröcknergebäude (a. Kat. Nr. 175), an welches eines der „Kosthäuser“ (a. Kat.-Nr. 189) mit acht Arbeiterwohnungen angebaut war. In einem zweiten Kosthaus (a. Kat.-Nr. 123) befanden sich neben acht Wohnstuben fünf Küchen mit acht Kochherden und zwölf grosse Schlafzimmer (im zweiten Stock und Dachboden), ein Pferdestall, eine Schmiede, ein grosser Glasurkeller, eine Bäckerei und ein Packhof. In einem dritten und vierten derartigen Bau, den zwei sog. „neuen Kosthäusern“ (a. Kat.-Nr. 202 und 203) befanden sich weitere Arbeiterwohnungen. Erwähnt werden ferner eine Scheune mit Anbau (a. Kat.-Nr. 133), ein Hofraum, Landungs- und Ablegeplatz am See und ein ausgedehnter Besitz an Wiesen, Baumgärten, Reben, Waldungen, Zier- und Gemüseärten usw.

Johannes Scheller überlebte den Zusammenbruch seines Geschäftes nicht lange. Er starb bereits am 28. April 1869. Nach seinem Tode gehörte die Fabrik Oberst Heidegger.¹⁾ Später wurde darin eine Seifensiederei betrieben²⁾ und eine Strohhutfabrik.³⁾ Auch die Zürcher Dampfbootgenossenschaft

¹⁾ Binder, a. a. O. S. 109.

²⁾ Grundprotokoll Kilchberg, Bd. 7, S. 100.

³⁾ a. a. O. Bd. 8, S. 72.

war einige Zeit Besitzerin einzelner Gebäulichkeiten,¹⁾ andere kamen in private Hände.

Eine Zeit lang hatte sich auch die „*Steingutfabrik Schooren von Fehr und Höhn Kilchberg*“ in dem ehemaligen Schellerschen Betriebe niedergelassen. Grosse Bedeutung ist dieser Fabrik nicht zugekommen; denn sie existierte nur ein paar Monate, vom September 1873 bis Februar 1874. Solidare Teilhaber waren Adrian

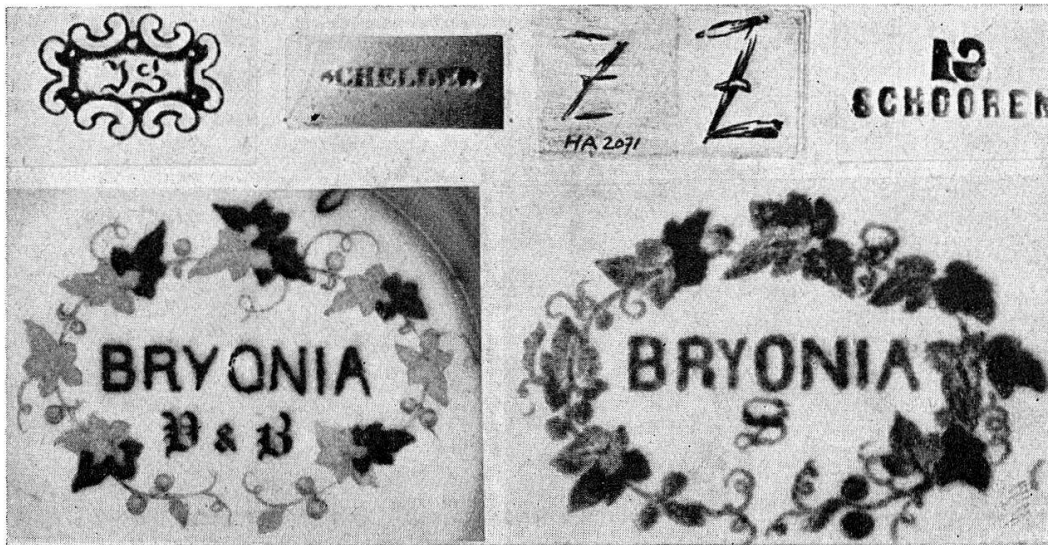


Abb. 4
Markentafel.

Fehr von Rüschlikon und Heinrich Höhn-Urner von Thalwil, von denen nur der erstere unterschriftsberechtigt war.²⁾

Die Erzeugnisse. Es ist bis heute noch nie versucht worden, die späteren Fabrikate der beiden Etablissements im Schooren voneinander zu scheiden. Dass das nach Art des Zürcherporzellans dekorierte Fayencegeschirr aus der ersten Fabrik im Schooren stammt, ist ohne weiteres klar. Weniger sicher aber sind wir in der zeitlichen Einordnung der bedruckten Geschirre.³⁾ Diese können ebensogut in der Spenglerschen

¹⁾ a. a. O. Bd. 15, S. 1.

²⁾ Allg. Ragionenbuch, Bezirk Horgen, Bd. 2 (1860 ff.), S. 170. — Gefl. Mitteilung von Herrn Notar E. Hardmeier, Thalwil. — Grundprotokoll Kilchberg, Bd. 5. S. 130, 147, 180.

³⁾ Wir rechnen auch die Gegenstände mit Umdruckdekorationen zu den Fayencen, da sie eine opake — undurchsichtige Glasur aufweisen. Der Scherben ist grauweiss.

wie nachherigen Nehracherschen oder Nägelischen Periode entstanden sein, und nur die nicht mehr Rococoformen aufweisenden Platten, Tassen, Kännchen und sonstigen Objekte erlauben mit einiger Sicherheit die Zuweisung in die zweite oder dritte Periode der erstbestehenden Fabrik im Schooren.

Als Stecher und Radierer der für die *bedruckten Erzeugnisse* benötigten Kupferplatten ist *Heinrich Bruppacher* (1758—1835) von Wädenswil nachgewiesen.¹⁾ Ein grosser Teil des benützten Plattenmaterials kam als Geschenk von Dr. H. Angst in das Landesmuseum.²⁾ Darunter befinden sich mehrfach Stücke mit den Initialen oder dem vollen Namen des genannten Stechers; auf andern Platten finden wir die Namen des Winterthurer Kupferstechers Joh. Rudolf Schellenberg, des Zürcher Malers und Kupferstechers Johann Balthasar Bullinger (1713—1793) und die nicht aufgelöste Signatur „C. SP. fe.“, welche H. Lehmann mit dem Konstanzer Konrad Spengler in Beziehung bringt. Keines der von den letztgenannten drei Künstlern signierten Kupfer hat sich jedoch bis dahin auf Schoorengeschirr nachweisen lassen. Dagegen kommen von den Bruppacherschen Stichen eine grosse Zahl auf zum Teil bezeichneten Schooren-fayencen in Museums- und Privatbesitz vor, so vor allem die mit den Initialen des Künstlers versehene männliche Trachtenfigur und die dazu gehörenden übrigen Kostümbilder sowie Landschaftchen im Stile desjenigen, welches dem Bilde der Heuerin auf einer der Kupferplatten beigegeben ist. Ist aber Bruppacher auch der Schöpfer der Landschaftskupfer? Es kann nicht verborgen bleiben, dass zwischen den landschaftlichen Partien des Heuerinbildes und dem Landschaftchen daneben stilistische Unterschiede existieren, die sich nur zum Teil durch die verschiedene Technik, Radierung und Kupferstich erklären lassen,³⁾ trotzdem der grabende Stichel begreiflicherweise eine

¹⁾ H. Angst, Zürcher Porzellan. — Vergl. auch den Artikel von H. Bruppacher im Schweiz. Künstlerlexikon und Abbildung 5.

²⁾ H. Lehmann, im 30. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums S. 16 ff.

³⁾ Die Trachtenbilder zeigen die auslaufenden Linien des Stichels, die Landschaftchen das gleichmässig dicke, wurmförmig endigende Linienwerk der mittelst Säure in den Plattengrund eingätzten Zeichnung. So auch die beiden auf der gleichen (Heuerin-) Platte vereinigten Beispiele.

andere, spitzigere Zeichnung hervorbringt als die leicht bewegliche, nur den Aetzgrund ritzende Radiernadel. Allein auch die paar grösseren figürlichen Radierungen Bruppachers zeigen gegenüber den radierten Landschaftchen, wie sie auf Schoorengeschirr vorkommen, in ihren vegetativen Partien stilistische Unterschiede, so dass wir die Frage nach dem Autor der Land-



Abb. 5

Trachtenfiguren von Heinrich Bruppacher (1758 — 1835) für Schoorenfayencen mit Umdruckdekor.

schaftskupfer auf Schoorenfayencen hier noch offen lassen möchten. Ebenso können wir uns hier auch auf eine Untersuchung über den Entwerfer der Vorlagen dazu nicht einlassen. Hier nur noch ein Wort über die Technik der bedruckten Fayencen und über die zeitliche Einordnung der Kupferplatten.

Schon der erste Direktor der Zürcher Porzellanfabrik, Adam Spengler von Schaffhausen, soll das Ueber- oder Umdruckverfahren von Bildern auf Fayencewaren gekannt haben. Angst gibt auf Grund eines angeblich auf der frühern Zürcher Stadtbibliothek aufbewahrten Manuskriptes, das sich leider trotz

Offenbar wurden die bereits mit Trachtenstichen versehenen Platten zu einer gewissen Zeit nach noch benutzbaren leeren Stellen durchgesehen und auf letztere die Landschaftchen in Radiertechnik nachträglich eingätzt. Daneben finden wir Platten, die nur Landschaftchen zeigen.

allen Nachforschungen mit freundlicher Unterstützung der Herren Bibliothekbeamten nicht wieder auffinden liess, eine Beschreibung der Technik. Darnach liess Spengler „die Kupferblaten mit Mineralfarbe, die mit ganz dick gekochtem Linöl angemacht war, warm einreiben und so auf Seidenpapier abdrucken, welches dann auf die mit Terpentineist bestrichene

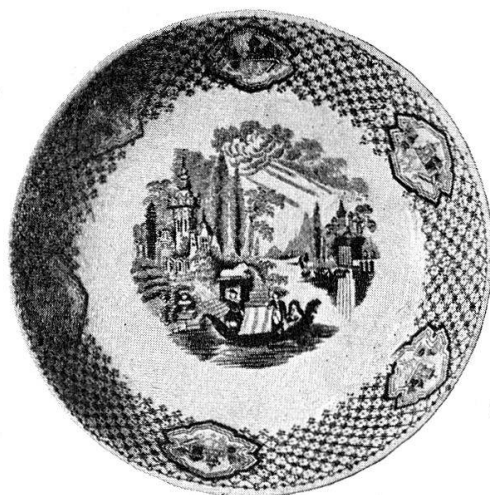


Abb. 6

Fayence-Untertasse mit Stempelmarke
SCHOOREN 2 (vergl. die Markentafel).
Zürich, Privatbesitz.

Ware eingerieben wurde, wo sich die Zeichnung wieder abdruckte“.¹⁾ Durch Abkühlung im Wasser ging das Papier mit Zurücklassung des Kupferstichs oder der Zeichnung wieder ab. Um das Oel und Terpentin zu zerstören, liess Spengler das Geschirr leicht brennen und darauf glasieren. Nachher wurden die verschiedenen Dekors, welche nicht schwarz bleiben sollten, vor dem letzten Brennen mit Mineralfarben ausgemalt. Spengler starb 1791. Der am 3. Dezember 1758 geborne Heinrich Bruppacher, der Stecher der Trachtenbilderplatten und nach Ansicht von Angst auch der Künstler der Landschaftskupfer, könnte schon Ende der siebziger Jahre für die Manufaktur gearbeitet haben, so dass wir also als obere zeitliche Grenze für die bedruckten Schoorenfayencen ebenfalls diesen Zeitpunkt ansetzen dürfen. Die untere Grenze ist schwieriger zu bestimmen, da Platten- und Geschirrformen immer wieder verwendet

¹⁾ H. Angst, „Zürcher Porzellan“, S. 6.



Buntbemalete Schooren - Fayencen des 19. Jahrhunderts aus der Nägelischen Fabrik.
1 — 6 Zürich, Schweiz. Landesmuseum, 7 — 11 Brugg, Privatbesitz.

werden konnten und nur für das in ausgesprochenen Louis XVI-Formen gehaltene Geschirr, wie bereits angedeutet, eine jüngere Entstehungszeit angenommen werden darf. Bei den ersten Herstellungs-Versuchen des Umdruckgeschirrs benützte man die alten Porzellanformen. Wohlbemerkt gelten diese Ausführungen nur für Landschafts- und Trachtenbilder nach dem ins Landesmuseum gekommenen Plattenmaterial. Das Umdruckverfahren als solches erhielt sich bis zum Schluss der Fabrikation; dagegen ist später der verwendete Dekor ein anderer, wie dies ein Untertässchen in Zürcher Privatbesitz mit dem Stempel „SCHOOREN 2“, Flusslandschaft im Fond und sechs ausgezackten Medaillons mit architektonischen Motiven vor gegitterter Randzone, beweist. (Abb. 6.)

Ähnlichen Schwierigkeiten begegnet die Datierung der *Fayence- und Steingutfiguren*, welche aus den ins Landesmuseum gekommenen Originalmodellen für die Porzellanfiguren ausgeformt wurden. Wo die Figürchen bemalt sind, lässt sich die Zeitbestimmung noch mit einiger Sicherheit durchführen; wo dies nicht der Fall ist, d. h., wo die Figürchen nur einfach weisse oder bräunliche Glasur zeigen, ist dies fast ein Ding der Unmöglichkeit¹⁾.

Bei dem *später bemalten Schoorengeschirr* des 19. Jahrhunderts handelt es sich sowohl um Fayencen als um Steingut, also um Gegenstände aus gewöhnlichem roten oder gelben Ton mit einer den Scherben deckenden weissen Zinnglasur bzw. Töpferwaren, wie sie zuerst England in grossen Massen produzierte, und deren Scherben an sich weiss ist, so dass die dünne Glasur ihn nicht zu verdecken braucht. Es hält oft schwer, beide Gruppen auseinander zu halten, da manchmal der Scherben der Fayencen fast die gleiche graue Farbe von gewissen Steingutfabrikaten besitzt und die durchsichtige Glasur des Steingutes durch Metalloxyde gefärbt wurde. Wir lassen, als nicht zu unserm Thema

¹⁾ Nur die beiden Portraitmedaillons von „JOH. JAK. HESS“ (Taf. XII, 5 — HA 4100, und „ESCHER VON DER LINTH“ (Taf. XII, 7 — HA 4101), welche mit grosser Wahrscheinlichkeit in der Nägelischen Fabrik entstanden sein dürften, machen durch die beigesetzten Daten 1824 (Hess) und 1825 (Escher) darin eine Ausnahme. Von ikonographischem Interesse sind die beiden Medaillons Taf. XII 4 und 6, da sie doch sicher die beiden deutschen Dichterfürsten darstellen dürften.

gehörend, das Schooren-Steingut hier ausser Betracht und werden nur kurz im Anhang darauf zu sprechen kommen. Wir befassen uns hier auch nicht mit einer Aufzählung der mannigfachen Artikel, welche die Fabriken im Schooren herstellten, sondern wollen den Versuch unternehmen, aus dem im Landesmuseum aufbewahrten Bestand an Fayencen des 19. Jahrhunderts diejenigen auszuscheiden, welche im Schooren hergestellt wurden und sie an ausgewählten Stücken hier vorführen. Die Zuweisung an die Nägelische und Schellersche Fabrik stützt sich dabei auf vorkommende Marken und Familiennamen (Besitzerinschriften), welche speziell in der Kilchbergergegend oder in den umliegenden Orten am See heimisch sind. Auch den Angaben des unter der Leitung von Dr. H. Angst erstellten Kataloges seiner später ins Landesmuseum gekommenen Keramiksammlung durfte Beachtung geschenkt werden, da H. Angst einen Teil seiner Schoorenfayencen wie seines Zürcherporzellans noch aus der Fabrik von H. J. Staub hatte erwerben können. Als Belegstücke dienten ferner die im Besitz der Nachkommen dieses letzten Fabrikinhabers pietätvoll aufbewahrten Objekte.

Eine *erste Gruppe*, ausgezeichnet durch sorgfältige Malerei und klare Farbentöne, gruppiert sich um eine Rasierschüssel¹⁾ — Fayence-Bartbecken — mit der Manganmarke Z und der von einem Blumenkranz umgebenen Inschrift „Joh. Heinrich Scheller 1822“. Charakteristisch sind die spitzovalen, in nadelscharfe Spitzen ausgezogenen Blättchen. Dazu gehört wegen der gleichen Malweise und den übereinstimmenden Zahlenformen der mit bunten Blumenkränzen im Fond und auf dem Rand des Beckens dekorierte Fayenceteller mit der Inschrift „Elisabetha Polier 1822“²⁾. Ferner eine besonders schöne Fayence-Suppenschüssel, ein ehemaliges Hochzeitgeschenk an „Frau Catharina Suter. geb. Boller 1824“, die im Jahre 1928 erworben werden konnte³⁾ und ein mit polychromer Blumenmalerei geschmücktes halbkugeliges Fayencetässchen⁴⁾ samt Untertellerchen, die beide den Namen

¹⁾ IN 6934, HA 2163. Länge (L.) 27,5 cm, Breite (Br.) 19 cm. (Abb. Taf. XV, 3.)

²⁾ LM 8640. Dm 22,5 cm. Erworben aus Zürcher Privatbesitz. (Abb. Taf. XV, 4.)

³⁾ LM 17440. Höhe 25,5 cm. (Abb. Taf. XV, 1.)

⁴⁾ LM 2345 (EN 11772 c) Aus Zürcher Privatbesitz. (Abb. Taf. XV, 2.)

und die Jahrzahl „Regula Pfister 1828“ tragen. Den gleichen Schriftcharakter wie der Name auf der Suppenschüssel von 1824 zeigt die auf der Rückwand eines Fayence-Tintenzeuges ¹⁾ von 1831 angebrachte Inschrift. Zu vergleichen sind speziell die Fraktur- ξ . Die Zeichnung der Blumen ist hier weniger sorgfältig, und in der Farbengebung hat ebenfalls ein Wandel stattgefunden, indem nicht mehr die wärmern, sondern kalte schwarzviolette und blaue Töne überwiegen. Mit dem Tintenzeug von 1831 aber hängt stilistisch zusammen ein Bartbecken ²⁾ mit zugehörigem Wasserkrüglein ³⁾, bemalt mit blauen, von einem gelben, horizontalen, tauförmigen Band ausgehenden Festons und polychromen Blumengehängen. Ähnlich auch ein Bartbecken ⁴⁾ mit den gleichen Initialen „J. B.“, wie sie die beiden vorgenannten Objekte tragen und geschmückt mit zwei Füllhörnern mit Blumen, sowie Schneiderinsignien.

Wer ist der *Maler* dieser Fayencen? Durch das 1828 datierte Tässchen scheidet Conrad Hitz, der 1826 den Nägelischen Betrieb verlässt, als Maler der Gruppe aus. Neben ihm sind um 1820 tätig Rudolf Rellstab, bekannt aus dem Nägelischen Arbeitsvertrag von 1820 (vergl. S. 88) und Johannes Schwarzenbach, der seit Juli 1820 in der neueröffneten Schellerschen Fabrik „im Böndler“ oder „Böhnler“ angestellt ist (vergl. S. 99). Ist unsere Annahme richtig, es habe nur die ältere, aus der ehemaligen Zürcher Porzellan-Manufaktur hervorgegangene Nägelische Fabrik ihre Produkte gleich der Manufaktur mit „Z“ signiert, während die jüngere Schellersche, wie wir weiter unten zeigen werden, den Namen des neuen Fabrikanten oder dessen Initialen zur Fabrikmarke erhob, so würde das in der ersten Gruppe zusammengestellte Geschirr von Maler *Rudolf Rellstab* dekoriert worden sein, da Schwarzenbach ja seit Juli 1820 im Konkurrenzgeschäft arbeitete.

¹⁾ LM 4940. Erworben 1900 aus Zürcher Privatbesitz. H. 5 cm. Br. 14 cm. Tiefe 9 cm. Bezeichnet „Johannes Huber 1831“, auf der Rückwand der Spruch: „Durch Kreuz und Leiden zur ewigen Freud“. (Abb. Taf. XV, 5.)

²⁾ LM 10760 a. Erworben im Handel. Im Fond des Beckens der Spruch: „Der Abend Eurer Tage fliesse sanft und ohne Klage“. H. 6,7 cm. L. 27,5 cm. Br. 21,5 cm (Abb. Taf. XV, 6.)

³⁾ LM 10760 b. Auf der Leibung die schwarze Bezeichnung „J. B.“. H. 11 cm, ob. Dm. 8,5 cm

⁴⁾ IN 6934, HA 4131. L. 23,8 cm. Br. 17,2 cm.

Eine *zweite Gruppe bemalten Geschirrs*, die auf die Nägelische Fabrik zurückgeht, lässt sich bestimmen durch eine Vase ¹⁾ mit Ansicht der Nägelischen „Feyence-Fabrique im Schooren bey Zürich“, denn deren Malerei ist zweifellos von einem Geschirrmaler dieser Fabrik ausgeführt worden. Die äusserst charakteristische Schrift — bezeichnend sind die *S* mit den schräg ansteigenden Anstrichen und der knotigen Verdickung des Stammes, dann auch die *F* usw. — finden wir wieder auf einem 1839 datierten Fayence-Uhrehengehäuse ²⁾ in Form eines polychrom bemalten Empireofens mit der Inschrift „Hs. Ulrich Flacher 1839“, womit also auch für die zeitliche Ansetzung der Vase mit der Fabrikansicht ein Hinweis gegeben ist. Sodann stossen wir auf sie bei einem polychrom bemalten Fayence-Giessfass ³⁾ in Form eines unregelmässig sechsseitigen Prismas mit bunter Blumenmalerei und dem Spruch: „Schwenke deinen Mund und wasche deine Hand, damit du Gott dem Herrn den Morgensegen geben kannst mit reinem Mund und reiner Hand“. Die gleiche Schrift zeigen ferner eine Reihe polychrom bemalter Fayenceteller mit gebuckeltem Rand, nämlich ein Teller ⁴⁾ mit dem Wappen von Appenzell (schwarzer Bär im weissen Schild) zwischen Streublumen und dem Spruch: „Gott erhalte dich gesund“; ein Teller ⁵⁾ mit Blumen und symbolischer Darstellung (Taube mit dem Oelzweig und Nest mit Eiern) und dem Spruch: „Liebe mich, wie ich dich“; ein solcher ⁶⁾ mit urnenförmigem Denkmal, Blumen und der Inschrift: „Zur Erinnerung gebracht“; ein Dessertteller ⁷⁾ mit ebenfalls gebuckeltem Rand, Blumen und dem Spruch: „Lerne gerne“; dann ein kleines, flaches Tellerchen ⁸⁾ mit geripptem Rand, bunter Blumenmalerei und dem Spruch: „Aus Freund-

¹⁾ LM Nr. 10055. Erworben 1907 von Dr. H. Angst. H. 15,5 cm, ob. Dm. 12,5 cm. (Taf. XVI, 2.)

²⁾ LM 12289. Erworben im Handel. H. 24 cm, Br. 12,5 cm, T. 8 cm. Die Seitenflächen bemalt mit blauem Gitterwerk. Die Blumen in Mangan, violettbraun, blau und grün. Eingetitzt das Besitzer-(?)zeichen H. H. (Auktion Helbing München, Fayencesammlung Georg Kitzinger, Kat. Nr. 26, als Durlach angeführt.) (Abb. Taf. XVI, 3.)

³⁾ LM 6110. Erworben vom Gewerbemuseum Zürich. H. 29,5 cm. (Abb. Taf. XVI, 1.) Ganz gleichen malerischen Stil weist ein zweites Giessfass (LM 2489) im Landesmuseum auf und ein Becken zu einem solchen (Inv. Nr. G. M. 2239).

⁴⁾ LM 10765, wie die folgenden aus dem Handel erworben. Dm. 22,5 cm. (Taf. XVI, 7.)

⁵⁾ LM 10761. Dm. 23,5 cm. (Abb. Taf. XVI, 5.)

⁶⁾ LM 10762. Dm. 22,7 cm. (Abb. Taf. XVI, 9.)

⁷⁾ LM 10768. Dm. 18,8 cm. (Abb. Taf. XVI, 6.)

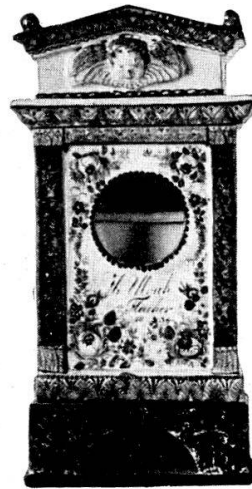
⁸⁾ LM 10770. Dm. 17,4 cm. (Abb. Taf. XVI, 10.)



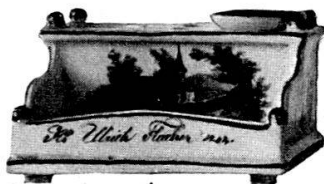
1



2



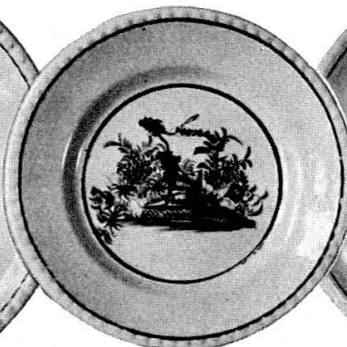
3



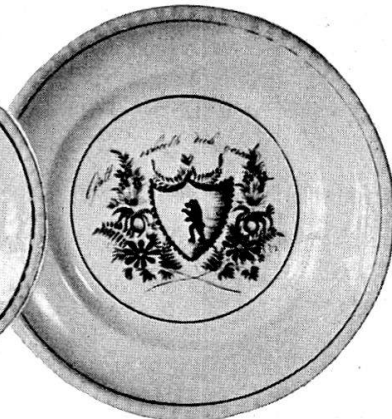
4



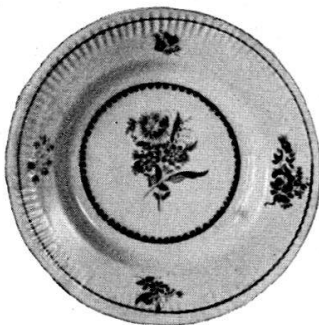
5



6



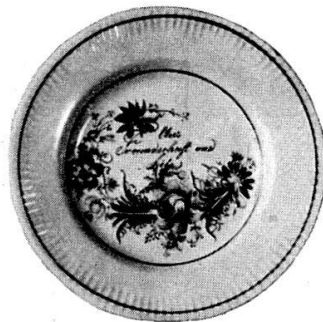
7



8



9



10

Buntbemale Schooren-Fayencen des 19. Jahrhunderts aus der Nägelischen Fabrik.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

schaft und Liebe“ samt einem zweiten gleichartigen, ohne Inschrift, nur verziert mit fünf polychromen Blumenbouquets, vier auf dem radial gerippten Rand und einem im Fond, umgeben von dunkelblauem Kreis.¹⁾ Als letztes Stück dieser zweiten Gruppe ist zu nennen ein Tintengeschirr von 1842²⁾ mit der nämlichen Besitzerinschrift „Hs. Ulrich Flacher“ wie auf dem Uhrengehäuse. Hier verzichtete der Maler auf Blumenschmuck. Vorder- und Rückwand, wie auch die Seitenflächen des Kästchens für das Streusand- und Tintengeschirr, sind mit Landschaftchen dekoriert, unter Verwendung von Mischfarben und Vorliebe für schwarzbräunlichen Gesamtton. An Farben erscheinen auf allen Studien das gewohnte Blau, Violettbraun, Gelb und Grün, das letztere nach Blau gebrochen und das Gelb gegenüber den andern Tönen im allgemeinen zurücktretend. Den Namen des Malers vermögen wir nicht zu nennen. Nicht ausgeschlossen wäre es, dass durch ein bisher noch unbekanntes Bindeglied auch diese Malereien auf Rellstab zurückgeführt werden könnten, wie die auf den ersten Blick stilistisch so gar nicht mit den Frühwerken der ersten Gruppe zusammengehenden zwei Bartbecken mit den Initialen „J. B.“ bzw. der Spruchinschrift (vergl. S. 109) und das Tintenzeug von 1831.

Eine *dritte Gruppe* polychrom bemalter Fayencen der Nägelschen Fabrik lässt sich wieder durch Schrifteigentümlichkeiten zusammenstellen. Als Leitform dient ein eigenartig herabgezogener Endstich der grossen L auf einem nachweisbar aus der Nägelschen Fabrik stammenden Teller³⁾ mit Buckelrand in Brugger Privatbesitz, dekoriert mit einem altarähnlichen Aufbau auf Rasenstück und dem Spruch: „Glück sey dein Loos“. Von Tellern dieser Serie im Landesmuseum führen wir an: einen weissglasierten mit dem bereits genannten Spruch⁴⁾, einen zweiten mit gelber Glasur und der Inschrift: „Aus Freundschaft und Liebe“ und noch einen dritten und vierten mit den Sprüchen:

¹⁾ LM 10772. Dm. 17 cm. (Abb. Taf. XVI, 8.)

²⁾ IN 6954 HA 2167. H. 8,1 cm, L. 14,5 cm. B. 12,5 cm. (Abb. Taf. XVI, 4.)

³⁾ Abb. Taf. XV, 8.

⁴⁾ LM 11420. Dm. 20,5 cm. (Abb. Taf. XV, 9.)

„Lebe lang“ ¹⁾ bzw. „Wandle auf Rosen“.²⁾ Sodann gehören zu dieser Gruppe zwei Teller mit Vögeln in Brugger Privatbesitz, der eine davon abgebildet Tafel XV, 7.

Der Nägelischen Fabrik zuzuweisen ist ferner eine Vase ³⁾ auf schlankem Fuss mit der schwarzvioletten Marke „Z“ und polychromer Landschaft in Rundmedaillon, deren Glasur völlig mit der ebenfalls durch ein „Z“ bezeichneten Bartschüssel von 1822 übereinstimmt und welche in der Malerei mit einer schwarzbraun geränderten Rasierschüssel ⁴⁾ mit Ansicht des „Heinrichsbad“ im Kanton Appenzell zusammengeht. Die gleiche feine Art der Malerei weist auch ein Teller mit Bisterdekor in Brugger Privatbesitz auf. (Tafel XVII, 7.)

Aus der ersten Fabrik im Schooren soll nach H. Angst eine Fayence-Vase mit kugelförmiger, blau geschummerter Leibung, stark eingezogenem Fuss und kräftig ausladendem langen Hals stammen, dekoriert mit polychromen Blumen, Urne und Trauerweide, einer gelben, flatternden Fahne und einem an die Urne gelehnten Schild mit der Inschrift: „Gesundheit verlängere Ihre Tage“, welchem auf der rechten Seite der Urne eine Stein-
tafel mit der Legende: „Zum Andenken“ entspricht ⁵⁾. Die gleiche Malerhand erkennen wir in einem schlanken Kaffee-Kännchen ⁶⁾ mit birnförmiger Leibung und bandförmigem Henkel, indem auch hier in der Dekoration kräftig behandelte, braunschwarz schattierte Partien mit solchen ohne jegliche Schattierung und Modellierung abwechseln. Zuschreiben möchten wir dieser fünften Gruppe auch zwei deckellose Henkelkrüglein der nämlichen, nur etwas gedrungeneren Form wie die Kaffeekanne, das eine auf der Leibung geschmückt mit einem polychromen Blumenkorb ⁷⁾, das andere mit einem Vogel auf einem Baumstrunk ⁸⁾. Das Kolorit verbindet die vier Stücke mit der

¹⁾ LM 10763. Dm. 23 cm.

²⁾ LM 10764. Dm. 23 cm.

³⁾ IN 6934. HA 2071. (Abb. Taf. XVII, 6.)

⁴⁾ LM 16731. Geschenk von Herrn J. Levi-Hugenin in Nürnberg. (Abb. Taf. XVII, 5.)

⁵⁾ IN 6934. HA 2165. H. 23,7 cm. (Abb. Taf. XVII, 8.)

⁶⁾ IN 6934. HA 2170. (Abb. Taf. XVII, 11.)

⁷⁾ LM 15314. (Abb. Taf. XVII, 10.)

⁸⁾ LM 15313. (Abb. Taf. XVII, 9.)



Buntbemalte Schooren-Fayencen des 19. Jahrhunderts.
 1 mit Marke „SCHELLER“, 6 mit Mangan-Marke Z, 7 mit Bistermalerei.
 Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

signierten Vase mit Landschaftsdekor in Rundmedaillon. (Tafel XVII, 6.) Das Fehlen von Daten und Künstlersignaturen, wie auch unsere mangelnde Kenntnis über die nach 1830 in der Nägelischen Fabrik beschäftigten Geschirrmaler, machen eine Zuweisung der obigen Objekte an bestimmte Namen zur Unmöglichkeit.

Bemaltes Fayencegeschirr aus der Schellerschen Fabrik war bis dahin im Landesmuseum ganz ungenügend vertreten. Einzig ein polychrom bemaltes, 1821 datiertes Tässchen¹⁾ von halbkugeliger Form dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Geschirrmaler Johannes Schwarzenbach in dieser Fabrik zugewiesen werden und dies deshalb, weil es sich durch steilere Wandung und kleinere Form von dem 1828 datierten Tässchen der ersten Gruppe (vergl. S. 108) unterscheidet, und weil seine Malerei hinsichtlich Kolorit und zeichnerischem Detail weder mit derjenigen des letztgenannten Tässchens noch mit der signierten Rasierschüssel von 1822 und dem aus dem gleichen Jahre stammenden Teller zusammengeht und auch der Schriftcharakter ein anderer ist, als auf dem Geschirr der ersten Gruppe, das wir in Beziehung brachten mit Maler Rudolf Rellstab. Zu beachten ist die unterschiedliche Behandlung der Rosenblättchen, die auf den Gegenständen der ersten Gruppe, d. h. vom Maler des Bartbeckens von 1822, gezahnt wurden und ohne Innenzeichnung sind, während sie auf dem Tässchen von 1821 glatten Rand und braunes Geäder zeigen. Eine Rasierschüssel²⁾ von 1838 mit der Besitzerinschrift des „Caspar Näf in Cappel“, umgeben von polychromem Blumenkranz, weist ebenfalls die Eigentümlichkeiten des Tässchens von 1821 auf, wogegen die Dekoration sich durch zierlichere Zeichnung und lebhafteres Kolorit auszeichnet. Wir konnten in einem Beispiel nachweisen, wie ein Künstler von anfänglich jugendlich ängstlicher aber sauberer, heller Malweise zu einer freieren und flüchtigeren Pinseltechnik mit trübem Farbauftrag gelangt. Gerade so gut dürfte aber auch der umgekehrte Fall zutreffen, dass eine anfänglich etwas

¹⁾ LM 4550. (Abb. Taf. XVII, 5 und 4.)

²⁾ LM 4549. (Abb. Taf. XVII, 2.)

fahriges Hand sich strafft und die Farben sich aufhellen. Dies vorausgesetzt, stehen wir nicht an, die beiden Stücke von 1821 und 1838 dem gleichen Maler zuzuweisen. Damit aber ist es möglich, den zweiten oben genannten Geschirrmaler zu fassen Johannes Schwarzenbach, der seit Juli 1820 in dem neuen Ge-

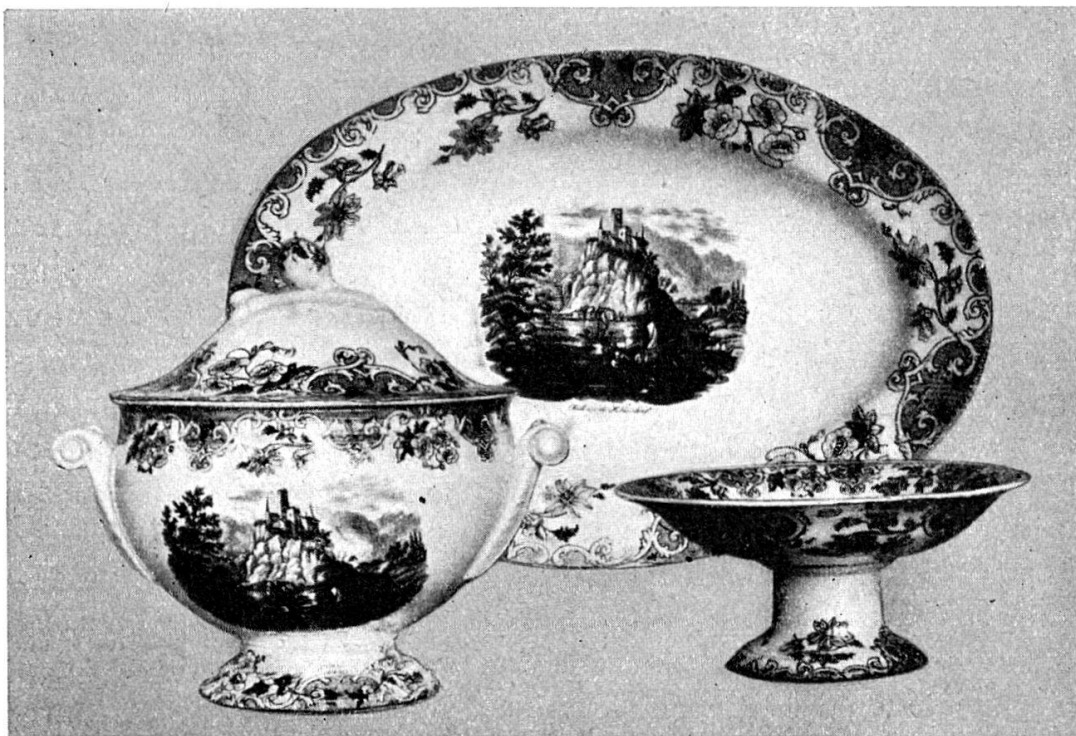


Abb. 7

Geschirr aus der Fabrik von J. Scheller (1815—1869), bez. J S.

schäfte von Johannes Scheller malte und vorher mit Rudolf Rellstab, den wir bereits als Maler glaubten nachweisen zu können, und Conrad Hitz von Horgen — nachweisbar als Geschirrmaler von 1810—1826 — in der Nägelischen Fabrik als Handlanger arbeitete. Seine beiden Kollegen in der Schellerschen Fabrik scheiden aus, da sie nur bis um das Jahr 1828 hier tätig waren (vergl. S. 99).

Seit kurzem ist die Schellersche Fabrik im Landesmuseum auch mit einem bezeichneten Stück vertreten. Es ist dies eine Suppenschüssel mit Stempelmarke „SCHELLER“, welche im

Jahre 1928 erworben werden konnte.¹⁾ Ohne die Marke würde man das Stück ohne weiteres als nicht schweizerisch bezeichnen und es vielmehr unter verwandte Produkte süddeutscher Fabriken einreihen, denn die Malerei zeigt in keiner Weise Anklänge an die bisher behandelten Schoorenfayencen. Ob sie auf den Deutschen Johannes Heinrich Christian Milthing aus



Abb. 8

Bedruckte, angeblich aus der Schellerschen Fabrik stammendes Geschirr, um 1860. Die 3 Stücke links bezeichnet „BRYONIA - S“.

Gera zurückgeht, der seit Ende 1824 bis Ende 1828 in den beiden Geschirrfabriken im Schooren arbeitete?

Scheller hat auch Fayence mit Umdruckdekor fabriziert. So befindet sich im Besitz seiner Enkelin, Frau J. Studer-Dieffenbacher in Thun, ein vollständiger Tafel-Service, bestehend aus tiefen und flachen Tellern, Suppen-Terrine, Schüsseln, Fleischplatten usf., welche mit Veduten nach Kupferstichen, wie beispielsweise einer Ansicht der Stadt Heidelberg und des „Château de Heckendorf“ auf der Leibung der Schüsseln resp. im Fond der Teller und Platten geschmückt sind, während reiche Bandverschlingungen mit floralem Dekor sich von den

¹⁾ LM 17571. H. mit Deckel 25,6 cm; Dm. oben 22 cm. (Abb. Taf. XVII, 1. Vergleiche auch die Markentafel, Abb. 4.) Eine fast gleiche, ebenfalls durch Namensmarke für Scheller ausgewiesene Suppenschüssel findet sich in innerschweizerischem Privatbesitz. (Phot. LM Nr. 25961 und 25891.)

Rändern her entwickeln. Sämtliche Stücke tragen die Bezeichnung JS. (Abb. 7 und Markentafel 4.)

Ein angeblich ebenfalls der Schellerschen Fabrik entstammender, violett bedruckter Kaffeeservice mit Tassen von glockenartiger Form, Arabeskendekor und doppelten, gekreuzten Asthenkeln findet sich in Zürcher Privatbesitz. Die Kannen stimmen



Abb. 9

Englisches Fayencegeschirr mit Marke „BRYONIA - V & B“.

in ihrer Form auf das genaueste überein mit derjenigen eines in verschiedenen Nuancen von blau bedruckten zweiten Service mit Blatt- und Spiraldekor, der unlängst durch Erbschaft in den gleichen Besitz gelangte wie der erste und in Blattkränzchen die Bezeichnung „BRYONIA“ trägt. Ob es sich bei dem zweiten Service um die bewusste Nachahmung eines englischen Vorbildes mit Einschluss der Marke handelt, oder ob beide Services aus dem vom Sonderbunds-Hauptmann Johannes Scheller aus England zu Studienzwecken heimgebrachten Beständen stammen, konnte nicht festgestellt werden.¹⁾ Der blaue Service wurde

¹⁾ Dass höchstwahrscheinlich das erstere der Fall ist, scheint uns der sicher aus England stammende Service im Besitz der Enkelin von Johannes Scheller (Frau J. Studer-Dieffenbacher in Thun) zu beweisen, welcher die gleiche Kannenform zeigt, wie der blaubedruckte Zürcher Service, und auch im Dekor und in der Marke ziemlich übereinstimmt, nur sind die Blattornamente technisch besser ausgeführt und ist die Marke „BRYONIA“ über die Initialen V & B gesetzt, statt über ein S, wie beim Zürcher Service. Vergleiche Abbildung 9 und die Markentafel.

anfangs der sechziger Jahre von Hauptmann Scheller Frau Berta Mahler-Abegg, der violette 1868 Frau Ida Weber-Abegg zur Hochzeit geschenkt. (Abb. 8.)

Als Beispiel eines Staubschen Fabrikates und um zu zeigen, wie auch unter der Leitung von Hans Jakob Staub noch hie und da Bemalung der Ware üblich war, verzeichnen wir ein

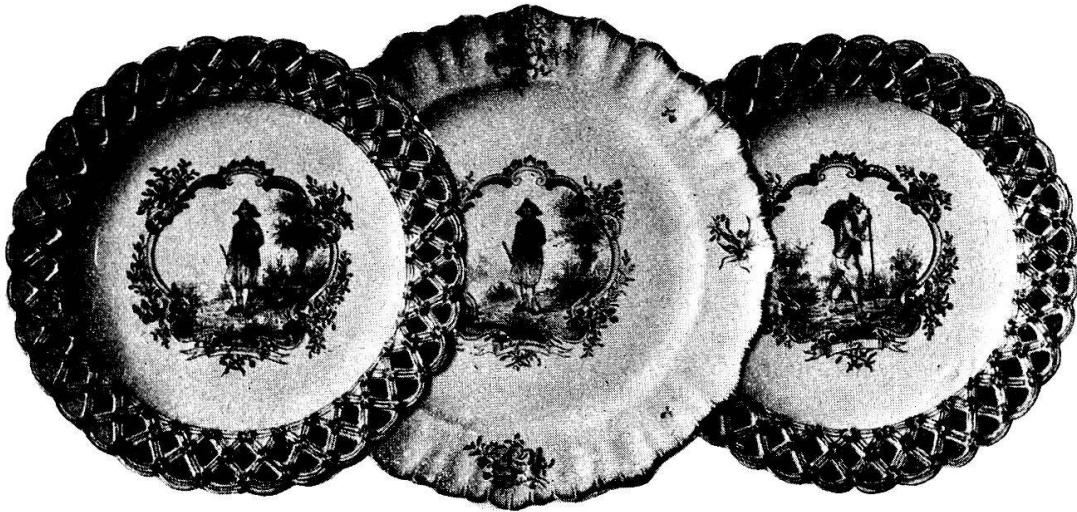


Abb. 10

Buntbemale Fayencen mit Blaumarke Z.

Blumengefäß von rechteckigem Querschnitt und schräg ansteigender Wandung mit polychromer Tupfenblümchenbordüre auf dem Untersatz und der Inschrift: „Anna Moos 1869“ auf dem Geschirr, das daneben Reliefdekor (Rosetten und Akanthusfries) sowie gemalte Blumenzweige aufweist. (Abb. 12, a.)

Auf welche der Fabriken eine Tasse mit Umdruckdekor und der Stempelmarke „SCHOOREN“ zurückgeht (vergl. S. 107), vermögen wir nicht zu sagen.

Hier ist noch der Ort, einer Gruppe buntbemalter Fayencen mit Trachtenbildern und Schweizerlandschaften zu gedenken, welche des öfters im Handel auftauchen und von denen einige im Museum Schaffhausen aufbewahrt werden. In England soll in Privatbesitz sich ein ganzer Service von solchem Trachtengeschirr befinden. Viele Stücke tragen die Blaumarke „Z“ mit

und ohne darunterstehenden Punkten. Mit dem bemalten Biedermeiergeschirr, das wir kennen lernten, bestehen keinerlei Anknüpfungspunkte. Die Verwendung symmetrisch angeordneter Rokokoornamente, aus denen sich natürliche Blumen als Umrahmung der Trachtenfigürchen entwickeln, erinnert an das

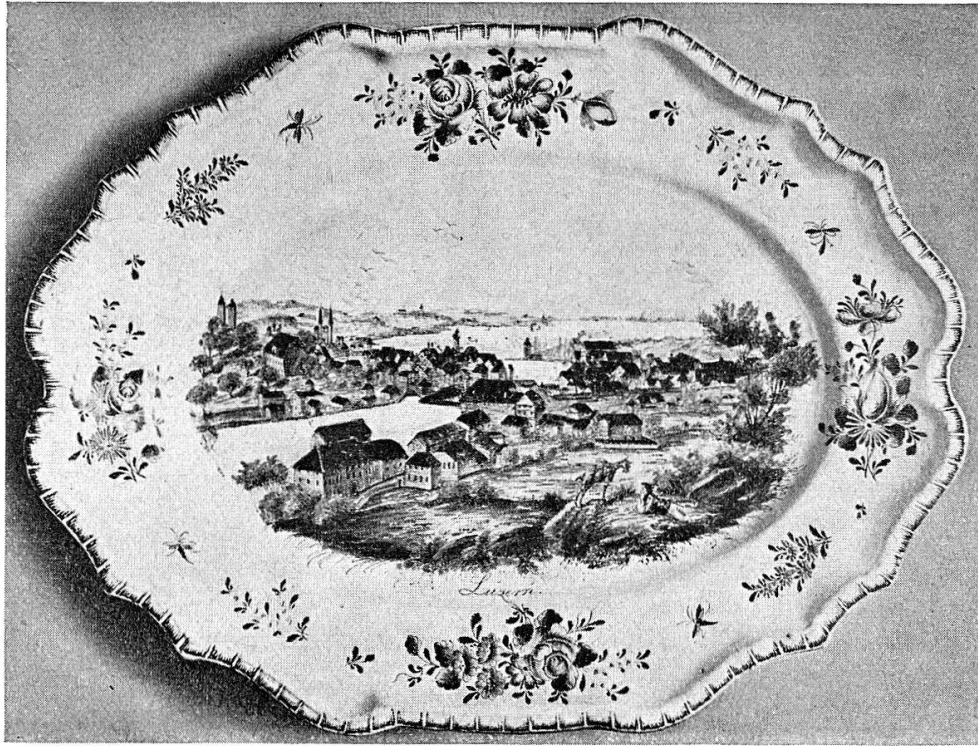
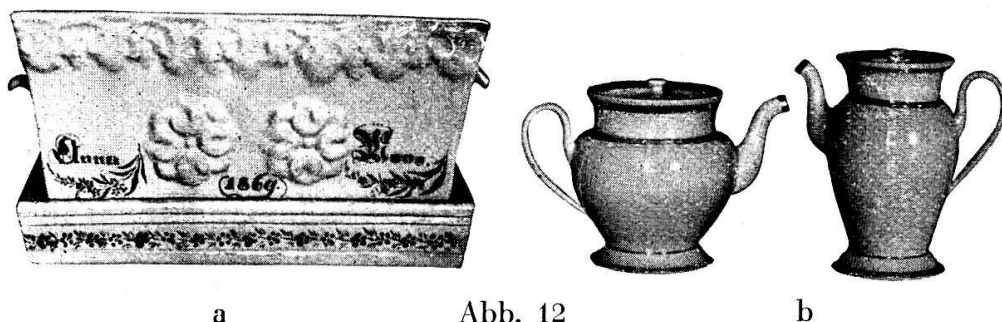


Abb. 11

Rokoko des zweiten Kaiserreiches (1852), wodurch die Zuweisung an eine der beiden Fabriken im Schooren durchaus angängig war. Nach den Ueberlegungen, die wir früher machten (vergl. S. 109), käme also die Nägelische resp. Staubsche Fabrik in Betracht. Die Dekors dieser buntbemalten Fayencen stammen alle vom gleichen Maler, wie der Vergleich der Streublumen auf dem Muschelrand eines Trachten-Tellers im Landesmuseum mit dem floralen Dekor einer ebenda aufbewahrten Platte mit Ansicht der Stadt Luzern vom Gütsch aus ergibt.¹⁾ In Sammler- und

¹⁾ Das Landesmuseum erwarb an der Auktion der Sammlung Woog, Bern (1929 V. 4.) zwei Trachtenteller mit durchbrochenem Rand („Schaffhausen“ und „Ury“), sowie eine runde Platte auf drei Kugelfüssen mit der nämlichen Schaffhauser Trachtenfigur wie sie der eine der durchbrochenen

Händlerkreisen sieht man diese Erzeugnisse meist als Fälschungen an und bezeichnet als ihren Fabrikationsort Bern. Bevor wir aber genauer auch über die in der Spätzeit in beiden Fabriken arbeitenden Maler unterrichtet sind, lässt sich ein bestimmter Schluss über die „Echtheit“ dieser Fayencen nicht ziehen. H. Lehmann (vergl. den 31. Jahresbericht des Landesmuseums, S. 53 f.) vermutet, es habe ein Maler aus einer der süddeutschen „Fayencefabriken seinen Weg nach Schooren gefunden und dort diese Dekors ausgeführt, wie seinerzeit die Gebrüder



- a) Buntbemaltes Blumengeschirr mit Reliefdekor aus der Fabrik von Hans Jakob Staub in Schooren.
b) Geschirr mit Platinlüstrierung aus der Nägelischen Fabrik.

Klug, die von Künersberg in Lenzburg und später ein Arbeiter aus der Fabrik im Schooren deren Dekors in Heimberg“.

Nur kurz und anhangsweise noch ein paar Bemerkungen über das Schooren-Steingut. Von den meisten Formen und Dekorationsarten, die Gustav E. Pazaurek in seiner grundlegenden Arbeit¹⁾ über das Steingut anführt, lassen sich auch für das Schoorensteingut Beispiele beibringen. Wir finden die gleichen Körbchen mit Korbgeflecht und Durchbruchmuster wie anderswo. Vertreten sind auch die Vasen mit engobenartigen, marmorierten Ueberzügen, besonders schön darunter eine Widderkopfvase, von der Pazaurek den Nachweis erbrachte, dass sie bis auf geringfügige Aenderung im Reliefformament einem ähn-

Teller zeigt, sämtliche Stücke signiert mit blauem Z über zwei Punkten. (L.M. 17602—04, vergleiche Abb. 10.) Schon früher gelangte aus dem Handel die grosse Platte mit Ansicht der Stadt Luzern in seine keramische Sammlung. (L.M. 15896, Länge 44,5 cm. Vergl. Abb. 11.)

¹⁾ Gustav E. Pazaurek. Steingut. Formgebung und Geschichte. Text und 55 Tafeln, Stuttgart 1921. Verlag Julius Hoffmann.

lichen Stück der Casselerfabrik entspricht. Als Beispiel für die Verwendung der Malerei zum Schmuck cremefarbiger Steingutware ist anzuführen ein aus altzürcherischem Besitz stammender Cachepot mit manganvioletten Streublümchen¹⁾. Auch Steingut mit Umdruckdekor kommt vor; wir verweisen auf zwei zierliche²⁾ Schalen mit durchbrochener Wandung, Muschelbelag und Kupferstichbildern im Fond, deren eine die Blaumarke „Z“ trägt. Durch die Blaumarke „Z“ ausgezeichnet ist ferner ein kleines, schwarz und weiss gestreiftes Teekännchen³⁾ mit Reliefornament am Ansatz des Ausgusses. Mit Metallüster veredeltes Steingutgeschirr besitzt das Landesmuseum nicht; dagegen ist in Privatbesitz solches mit Platinlüstrierung, wie sie nach Pazaurek seit der Pariser-Weltausstellung von 1829 verwendet worden sein soll, erhalten.⁴⁾ Die ausschliessliche Verwendung von plastischem Schmuck kommt ebenfalls vor. (Vergl. Tafel XIII und XIV.)

Zusammenfassend dürfen wir als Resultate unserer Untersuchung anführen:

1. Die Feststellung zweier Fayence- und Steingutfabriken im Schooren bei Kilchberg, welche bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in Betrieb waren: die ältere, Nägelische, aus der ehemaligen Zürcher Porzellanmanufaktur im Schooren hervorgegangene und 1858 von H. J. Staub übernommene bis 1897; die jüngere, grössere, über 100 Angestellte zählende Schellersche, gegründet von Johannes Scheller in seinem Haus im Böndler und später verlegt und durch ihn und seine Söhne fortgeführt im Schooren, erloschen im Jahre 1870.

2. Den Nachweis zweier in Rüschlikon, unweit der beiden Etablissements im Schooren, in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts gegründeten Konkurrenzfabriken, betrieben von Friedensrichter Jakob Fehr bzw. den Gebrüdern Abegg und eingegangen in den Jahren 1866 und 1842.

¹⁾ A G 1023. (Abb. Taf. XIII, 8.)

²⁾ Abb. Taf. XIII, 7.

³⁾ Abb. Taf. XIII, 5.

⁴⁾ Tafel XIV, 1—6; Abb. 12b.

3. Die Eruierung einiger in den erstgenannten beiden Fabriken tätigen Geschirrmaler, eines Conrad Hitz und Rudolf Rellstab in der Nägelischen-, sowie eines Johannes Schwarzenbach, Hans Konrad Kienast, Johann Heinrich Christian Milthing und Johannes Leuthold in der Schellerschen Fabrik.

4. Die Erfassung einiger Gruppen von Fayencen der genannten Fabriken, wobei es jedoch nur in zwei Fällen möglich war, mit einiger Wahrscheinlichkeit deren Maler festzustellen.

In künstlerischer Hinsicht besteht das von Heinrich Angst gefällte Urteil weiter zu Recht. Die Schoorenfayencen des 19. Jahrhunderts stehen mit Bezug auf ihre Ausschmückung weit unter den reizvollen und von Künstlerhand geschmückten Erzeugnissen der ersten Manufaktur im Schooren, welche die ganze Anmut des Rokoko ausstrahlen. Es sind grösstenteils handwerksmässige Massenartikel, die nur in seltenen Fällen, wo es sich um eigens bestellte Geschenke mit Dedikationsinschriften handelt, sorgfältigere Ausführung aufweisen, und die etwa in gleicher Reihe rangieren mit den Glückwunschadressen der Bauernmaler. Trotz allem sind sie aber als Belegstücke für die zürcherische und schweizerische Keramikindustrie des 19. Jahrhunderts von einem gewissen Interesse, und auch dem Sammler und Liebhaber dürfte es nicht unerwünscht sein, durch die neu gewonnenen Erkenntnisse das eine oder andere Stück seiner Kollektion nunmehr einem bestimmten Fabrikationsort zuweisen zu können. Sehr erfreulich wäre es dabei, wenn es gelingen sollte, weitere Verbindungsfäden zwischen den Geschirrmalern und ihren Arbeiten aufzudecken, und wenn die Ergebnisse der keramischen Abteilung des Landesmuseums, vielleicht zusammen mit Material zur Geschichte der Porzellanmanufaktur, über welche der Verfasser eine Publikation vorbereitet, zugeleitet werden könnten.

